Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 100 (1959)

Artikel: Aus der Kraft der Ahnen
Autor: Matt, Josef von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1033593

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus der Kraft der Ahnen

Erzählung aus der Urschweiz von

Josef von Matt

Der kleine Hansli kümmerte sich nicht um den Schranz in seinen Hosen und auch nicht darum, daß der Hemdzipfel, der dort herausschaute, nicht eben sauber war. Er hatte jetzt zu tun. Mit einem viel zu schweren und langen Rechen zog er die abgehauenen Zweige zusammen, die ihm sein großer Freund, der Ueli, ständig vor die Füße warf. Die Hagschere klapperte ohne Pause. Flink wie ein Haarkünstler frisierte Ueli den Dornhag, der zwischen dem Bärentritt und dem Oberboden die Grenze zog und der während dem schönen Sommer dieses Jahres so wilde Schoße getrieben hatte.

Weit oben am Berg, wo der Blick über das Tal und zu den Felsen und Firnen hinauf schweifen konnte, hantierten die beiden, Hansli, der einzige Bub vom Oberboden, und Ueli, der älteste Sohn vom Bärentritt; das Heimwesen, das nahezu die ganze Bergseite einnahm, soweit sie an der guten Sonne lag. Das war eine Arbeit, die langen widerspänstigen Dornzweige auf Haufen zu schichten. Der flinke Bub kam sich unerhört wichtig vor, denn Ueli hatte ihm versprochen, den Hag auch auf der Oberbodenseite zu schneiden, wenn er ihm wacker helfe.

Schon wurden die Schatten länger. Aus Wald und Strauch erklangen Vogelstimmen und stiegen in die reine Luft auf. Weiße Wolkenballen glitten über die Felszacken. Der Schönwetter-Wind trieb sie sanft über das Tal. So geschwind wie Hanslis Füße, in den viel zu großen Holzschuhen, lief sein Mundwerk. Er fragte nach Uelis Brüdern und Schwestern, erzählte von seiner Mutter, die wieder seit einer Woche krank im Bett lag, vom Arzt, der gestern dagewesen sei. Plötzlich blieb er vor Ueli stehen und fragte: „Warum hast Du keine Frau?“ Ueli hielt mit Schneiden inne, schaute verduzt den Bub an: „Eine Frau?“ Breitbeinig stand er da, der kleine Knirps und fragte wieder: „Ja, eine Frau, hast Du keine Frau?“ Ueli neigte sich herab und flüsterte ihm ins Ohr: „Ich hab schon eine Frau, aber sag's keinem Menschen.“ Hansli schwor hoch und heilig zu schweigen und fragte weiter: „Wo ist sie denn?“ Und wie die struppigen Zweige fielen Red und Frage dem Hag nach: „Ich hab sie versteckt.“ „Wo denn?“ „Im Welschland.“ „Wo ist denn das?“ „Weit über allen Bergen.“ „Was macht sie dort, Deine Frau?“ „Sie füttert die Rosse.“ „Warum?“ „Weil sie Hunger haben.“ „Sind denn dort so viele Rösser?“ „Sieben.“ Hansli schwieg lange, als ob er eine schwierige Rechnung zu bewältigen hätte, dann kam das Gespräch wieder in Gang. „Und was macht sie sonst noch?“ „Sie fährt mit dem Auto.“ „Warum kommt sie denn nicht?“ „Vielleicht kommt sie einmal.“ „Wann denn?“ „Das weiß ich noch nicht?“ „Warum?“ Jede Antwort lockte eine neue Frage hervor. Und so rutschten die beiden fleißigen Freunde Schritt um Schritt den Hag hinauf und in den Abend hinein.

Unterdessen führten die Väter von Ueli und Hansli auch ein Gespräch, das aber nicht so lieb und freundlich hin und her sprang. Der Balz vom Bärentritt, sehnig und mager, etwas gebeugt schon von seinen fünfzig Jahren, mit angegrauten, wilden Haaren und dünnen hängenden Schnäuzen, war auf dem Oberboden durch Stall und Tenn gegangen und schließlich ins Haus gekommen, in die niedere Stube hinein. Sowie er den Hans aus der Kammer treten sah, begann er: „Deine zwei Rinder haben heute wieder in meiner Matte gefressen. Ob Du ihnen den Hag aufgemacht hast, oder ob Du den Hag so schlecht in Stand hältst, weiß ich nicht. Wenn die noch einmal in meinem Gras sind, dann führe ich sie in meinen Stall, daß Du es weißt.“ Balz drehte sich um und griff nach der Türe. Hans aber hielt ihn zurück. Er beteuerte hoch und heilig, er wolle alles tun, um solchen Aerger zu ver-

meiden und wolle den Schaden ersetzen. „Red nicht so breitspurig“, schnauzte Balz, „Du kannst ja nichts ersetzen. Wenn Du kannst, dann zahl mir zuerst Deine Schulden zurück. Sie sind längst verfallen. Jetzt ist meine Geduld aus und vorbei.“

Ueber das noch junge Gesicht des Bauern breitete sich ein jäher Schrecken aus. Er bat den Balz nicht so laut zu reden, oder besser mit ihm in den Stall hinüber zu kommen, seine Frau sei wieder krank und im Bett. Trotzig blieb Balz stehen, trat noch weiter in die Stube hinein, lehnte sich an die Kommode, verschränkte die Arme und sagte mit scharfer Stimme: „Hockst beim besten Wetter in der Stube, liegst auf der faulen Haut, hast Schulden, wie ein Heustock, oder anstatt eines Heustocks. Wenn Du mir diesen Herbst, bis zu Martini nicht zahlst, dann schick ich den Eintreiber. Punktum!“

Bleich und geduckt steht Hans in seiner Stube, seine breiten Schultern, seine starken Arme hängen hilflos herab. Langsam hebt er die schweren, zerarbeiteten Hände, die dem harten Gegner lieber an die Gurgel fahren möchten, und bittet um Erbarmen, um Aufschub. Der reiche Bauer drückt ein Auge zu. Tief graben sich harte Züge in sein Gesicht, da er sagt: „Das ist mein allerletztes Wort. Punktum!“ Der junge Mann setzt sich auf die Bank hinter den Tisch, legt die Arme auf die zerkratzte und gesprungene Schieferplatte und beginnt zögernd und stoßweise zu reden: „Laß mir doch noch ein wenig Zeit. Gestern ist der Doktor hier gewesen. Er meint es gehe doch bald besser. Wenn mir die Frau wieder einmal helfen kann, dann bekommst Du Dein Geld zuerst. Warte doch bis im Frühling. Ich kann die Rinder verkaufen.“ „Und die andern Schulden?“ frägt der Balz mit einem höhnischen Lächeln. „Die andern Schulden sollen Dir keine Sorgen machen, Du bekommst Dein Geld zuerst“, sagt Hans mit einem Würgen im Hals. „So, das ist ja großartig“, höhnt Balz weiter, „hast Dich wohl mit einem Bankier verschwägert, daß Du so freigebig austeilen kannst. Ich will jetzt einmal Banknoten sehen, statt große Worte und leere Worte, verstanden. Am Tag nach Martini biet ich den Pfänder auf. Punktum.“

Wieder beginnt der Bauer zu bitten, immer wieder hebt er seinen flehenden Blick zu dem harten Gesicht auf und sagt dann zuletzt: „Diesen Herbst geht's noch nicht, aber bis im Frühling ist es soweit. Ich habe einen hilfsbereiten Mann gefunden, der nimmt alles in die Hand, er kann mit Geldleuten umgehen und mit den Behörden, er will mit der Bergbauernhilfe verhandeln. Er weiß immer in allen diesen Dingen Bescheid.“

Während diesen Worten verändern sich die Gesichtszüge des harten Mannes. Ein lauernder Blick blitzt auf. Die verschränkten Arme öffnen sich, er setzt sich dem Hans gegenüber an den Tisch, nur auf die äußerste Kante der Eckbank, dann fängt er an hinterhältige Fragen zu stellen und zu forschen. Seine Stimme wird ölig und weich. Er will wissen, wer da Helfer werden will, auf dem Oberboden. Hans spürt diese Wendung und schweigt. Er will diesen augenblicklichen Vorteil nicht aus der Hand geben. Balz fängt an abzuraten, sagt, solche Leute seien scheinheilig, versprechen am Anfang alles Gute und hinterher stellen sie eine große Rechnung. Hans solle doch nie daran glauben, solche Leute wollen ihm helfen, die begehren doch nur den eigenen Vorteil, einen großen Profit und verstehen sich gut einzuschleichen und die Frommen zu spielen.

Im Stall brüllen die Kühe. Die Frau in der Kammer ruft. Balz läßt den Hans nicht aus seinem Verhör. Er drängt sich näher an ihn heran und macht Vorschläge: „Sag mir, was Du sonst noch schuldig bist. Ich gebe Dir Geld, dann kannst Du alle Andern bezahlen. Und Du gibst mir eine Schrift, eine Grundbuchschrift. Ich sorge dann schon für Dein Betreffnis von der Bergbauernhilfe, vom Kanton und vom Bund und von jeder Stiftung. Niemand versteht das so gut wie ich, das kann ich Dir beweisen.“

Die Güte, diese Hilfsbereitschaft ist kaum zu begreifen. Der junge Bauer traut seinen Ohren nicht. Der böse Nachbar ist auf einmal wie umgewandelt. Er redet wie ein Advokat und dann wieder wie ein gütiger geistlicher Herr. Die schwarzen Wolken verschwinden aus den Gedanken. Wenn das wahr wird, dann kann Hans wieder in eine gute

Zukunft blicken. Aber tief im Innern warnt ihn etwas.

Noch einmal zittert die müde, kranke Stimme aus der Kammer. Hans findet sich wieder auf den rauhen, harten Boden zurück. Mit einem Ruck steht er auf, gibt dem erstaunten Balz seine Hand, dankt ihm mit bewegten Worten, sagt, er wolle alle Verpflichtungen fein säuberlich zusammenstellen und seine Guthaben und wolle ihm bald Bericht geben. Nur zögernd erhebt sich der Bauer vom Bärentritt, langsam nur läßt er die dargebotene Hand los. Mit freundschaftlichen Worten und besten Wünschen für die kranke Frau, verabschiedet er sich endlich und trampt zur Türe hinaus. — Mit unsicheren Schritten stapft Balz über die Steinplatten vor dem Stall und lenkt seine krummen Beine auf das Hagportli zu. Hinter seiner gefurchten Stirne bohren hintergründige Gedanken. Mit zwei Fingern zieht er immer wieder die mageren Enden seiner Schnäuze herunter. — „Wenn der Hans sich einbildet", so denkt er, und dreht und wendet alle Schliche, „wenn er sich einbildet, er könne mir aus meinem Garn schlüpfen, dann zerquetsche ich ihn mit einem Schlag, wie eine Fliege, mit einem einzigen Schlag."

Der kleine Hansli zog die widerspenstigen Dornzweige mit dem großen Rechen zusammen

In der Kammer im Oberboden, hebt sich das bleiche Gesicht der Frau aus den Kissen. Auf die Ellbogen gestützt reckt sie ihren Kopf und schaut dem Balz nach, Tränen in den Augen. Die dunkeln Haare fallen ihr über Stirne und Hals. „Hans", ruft sie, „Hans, komm hilf mir!" Auf diesen Ruf hin, löst sich ihr Mann aus seinen Träumen und aus seiner Starre und schreitet in die Kammer hinein. In ihre Kissen zurückgesunken, fleht ihn seine Frau an: „Hans, mein lieber Mann, glaub dem Balz kein Wort, nicht ein einziges Wort. Gib mir zu Trinken."

Wortlos greift die schwere Männerhand nach dem leeren Glas auf dem Nachttischli, dann schleicht der Bauer auf seinen bloßen Füßen in die Küche und braut den Tee für seine liebe Frau. Spät erst geht er in den Stall. Hansli kommt zurück. Rot im Gesicht vom eiligen Laufen. Erzählt, wie er geholfen hat, erzählt vom Ueli von allen lustigen Sprüchen, die er gehört. Aber von Uelis versteckter Frau sagt er kein einziges Wort. Seine lustigen Reden, seine liebe Begrüßung der Mutter, sein Plagieren von seiner Arbeit findet keine munteren Zuhörer. Früh muß er ins Bett und still sein. Das gefällt ihm nicht. Hat er doch mit seinem Helfen erreicht, daß Ueli den Hag auf beiden Seiten schneidet und so dem Vater eine große Arbeit erspart.

Der Mond scheint in die Kammer, da Hans seiner Frau das Bett richtet und für die Nacht zurecht macht. „Der Balz will Dir Geld geben, nur damit er Dich ganz in die Hand bekommt, nur damit er Dich ganz sicher abwürgen und uns von unserem Heimen vertreiben kann. Er wartet schon lange darauf, allein Herr zu sein, auf dieser Bergseite", sagt die Kranke. Sie redet eilig, wie im Fieber. Sie hält dem Hans seine Hand fest in ihren bleichen Fingern. Ihre großen dunkeln Augen blicken voll Weh und Leid

auf das bekümmerte, von schweren Gedanken beschattete Gesicht ihres lieben Mannes, auf das geflickte, schmutzige Hemd und den starken Armen nach. „Glaube mir, mein lieber, lieber Hans, glaube mir", redet sie eindringlich, „von dort, vom Bärentritt, droht uns das große Unglück. Balz hat schon meinen Vater von unserem Oberboden vertreiben wollen. Jetzt, da ich so lange krank bin, jetzt glaubt er, kann er zupacken und unser Land zu seinem großen Besitz schlagen."

Diese Worte fallen wie Steine in einen tiefen Brunnen, in das Gemüt des jungen Bauern. Schwere Müdigkeit kommt über ihn. Von der frühesten Morgenstunde an auf den Beinen, harte Arbeit bis in die Nacht, die Sorge um die Kranke, böse Wetter und drükkende Schulden, magere Matten und Löcher im Dach, all dies zieht in Gedanken vorbei. Nirgends sieht er einen Ausweg. Und wie soll er diese fieberig aufgeregte Frau zur Ruhe bringen. Schlaf und Stille seien das beste Heilmittel, hat der Arzt gesagt. „Wir müssen alles ruhig überlegen, liebe Frau", sagt Hans, „Du mußt jetzt an Dein Gesundwerden denken, mußt ruhig schlafen, sei jetzt still, Du hast wieder so wilde Augen, ich hole Dir noch zu Trinken." Lautlos schleicht er hinaus. Mit Sorgfalt und lieben Worten stellt er ihr Glas und Fläschchen in Handnähe. Kaum spürt sie sein Kommen, schlägt sie wieder die Augen auf und beginnt wieder zu warnen und zu reden. Hans sagt: „Ich lege mich nur für einen Augenblick hin, Du kannst mir sagen, wenn Du etwas willst und brauchst, aber sei jetzt ruhig. Du mußt Dich von diesen bösen Gedanken trennen, das schadet Dir." Folgsam hält sie sich einige Augenblicke still in den Kissen. Dann vernimmt sie die tiefen, ruhigen Atemzüge ihres Mannes. Er ist schon in seinen übermächtigen Schlaf gefallen. Sie bleibt mit ihren wild aufwirbelnden Gedanken und Aengsten allein.

Von magerer Rösti und einem neuen Tanzkleidli.

Nicht nur Hansli, auch Ueli fand zuhause keine munteren Zuhörer. Sein Vater war lange vor ihm heimgekommen, hatte bei der Küchentüre seine beiden kleinsten Kinder, das Kathrindli und den Seppli gesehen, wie sie mit vollen Backen die Stiege hinauf verschwinden wollten. Mit einem Griff zwischen das Geländer hindurch, hat er sie gepackt, hat ihnen Mund und Fäuste aufgemacht und entdeckt, daß sie Küchli vertilgen. Gleich ist ein Donnerwetter losgebrochen über die erschrockenen Kleinen zuerst und dann noch in die Küche hinein, wo die Mutter und die Barbara das Nachtessen herrichteten. „Ich sag jetzt schon hundert Mal", schrie er, „am Tisch wird gegessen, bei den Mahlzeiten, sonst nicht. Wenn ich noch einmal eins mit vollem Maul erwische, dann gibt's einen Donnerschlag. Punktum! Die Alten sollen vernünftig sein. Dann fliegen die Pfannendeckel um die Köpfe. Ich sag's zum letzten Mal."

Die Mutter wendete sich stumm dem Herd zu. Barbara aber kam ihm mutig mit einer dampfenden Pfanne entgegen und sagte: „Hör Vater, wenn die Kleinen Hunger haben und weinen, dann geb ich ihnen zu essen, wenn sie seit Mittag nichts mehr gehabt haben. Von den fliegenden Pfannendeckeln werden sie nicht satt." Die Glut am Ruß und der heiße Dampf von der Pfanne schreckten ihn zurück, sonst hätte er Barbara den Meister gezeigt. Mit einem lauten Krach flog die Küchentüre zu.

Schimpfend schritt er den Gang entlang und verschwand in der Kammer. Dort fiel er über den Sekretär her, zog mit hastenden Fingern alle Schubladen hervor und suchte in den Papieren, ohne in seinen groben Reden nachzulassen.

Das magere Nachtessen, Rösti ohne jeden Glanz, drohte eine trübsinnige Versammlung der großen Familie zu werden. Die drei erwachsenen Buben und die zwei großen Mädchen saßen schon lange bei Tisch. Die Mutter putzte den weinenden Kleinen noch die Augen und die Nasen trocken. Zum dritten Mal rief sie den Vater. Dann begann sie das Tischgebet. Finsteren Gesichtes schlurfte er endlich aus der Kammer.

Eine hastige Bewegung, als ob er vor seiner Nase und vor seinem zweitobersten Hemdenknöpfli eine Fliege verscheuchen wolle, das sollte das Kreuzzeichen sein. Werni be-

gann mit seinem Tischnachbar, mit dem Toni, ein leises Gespräch. Ein wütender Blick vom oberen Tischende hieß sie schweigen. Der Milchkrug und die Schüssel wanderten nicht oft auf und ab. Vor dem Hinausgehen brummte der Vater noch etwas von Vergeuden und von Bettelstab, dann verkroch er sich wieder zu seinen Papieren.

Toni schlich dem Fränzi nach in die Küche, suchte dort im Gänterli nach Eßbarem und verlängerte so den kurzen Speisezettel, mit den gefundenen Resten. Wenn die Mutter nicht hinterrücks und auf erfindungsreichen Schleichwegen für alle gesorgt hätte, dann wären lauter Bleichgesichter um den Tisch gesessen, dann hätte wohl der Arzt fast gar so oft wie der Briefträger in den Bärentritt hinauf steigen müssen.

Mit den Kleidern war die gleiche Not. Die Hemden der Buben zeigten nahezu mehr Flicke und Faden als Stoff. Ein neues Sonntagskleid für Barbara oder fürs Fränzi, das setzte jedesmal einen Indianertanz ab und einen Wolkenbruch. Wenn die Mutter an jene Zeit zurück dachte, da der Ueli aus dem ersten Wiederholungskurs heimkam und seinen Kopf durchsetzte, ins Welschland, in einen Kurs der landwirtschaftlichen Schule zu gehen, davon wurde ihr heute noch übel. Kleider, Wäsche, Schuhe, Kursgeld und Sackgeld und dazu noch ein neuartiger Koffer, das brachte Vater schier um den Verstand. Waisenhaus, Pfändung, Konkurs, Gant und ähnliche schöne Worte surrten tagelang im Haus umher, wie die Brämen und Fliegen. Aber Ueli hatte seinen Plan im Kopf, hat zuerst mit Barbara und mit der Mutter gesprochen, den Werni und den Toni auf seine Seite gezogen und dann die Festung gestürmt. Seither hat der Balz vor seinem ältesten Bub einen gewissen Respekt. Er ist so groß und stark, daß er zwei solche Väter in der Luft herum wirbeln könnte. Und bei der Arbeit ist er so flink und rückig, macht alles genau so wie der Vater es haben will, daß er ihm mit allem bösen Willen nichts vorwerfen kann. Der Balz weiß auch, wie Ueli gefährlich aufbrausen und ausbrechen kann.

Gleich ist ein Donnerwetter über die erschrockenen Kleinen losgebrochen

Bald nach seiner Heimkehr vom Welschland trat einmal am hellen Tag Ueli zu seinem Vater in die Stube und sagte: „Vater, Du solltest der Barbara ein hübsches Tanzkleidli kaufen. Sie ist jetzt aus der Christenlehre, und ich will am Markttag nicht mit einem Meitschi zum Tanz gehen, mit der Angst, daß es beim Schwitzen sein altes Fähndli aufsprengt."

Wenn der Blitz vor dem Stubenfenster aus dem heiteren Himmel hernieder gefahren wäre und den Brunnenstock mit samt dem Trog vier Klafter tief in den Boden hinein geschlagen hätte, der Vater hätte kaum schreckhafter aussehen können. Eine deutliche Röte kam langsam auf die Höcker seiner Backenknochen. Tief unten aus der Brust drangen unverständliche Laute, und erst dann kamen Worte über den Tisch.

Ueli blieb ganz ruhig. Er ließ den ersten Sturm vorbeirasen, dann sagte er trocken: „Schau Vater, mit der Arbeit sparst Du nicht, aber mit der Kost und mit dem Lohn. Wir Kinder sind Deine Knechte und Mägde. Wenn nur eine einzige fremde Person bei uns wäre, dann müßten andere Speisen auf den Tisch. Nur weil wir allein sind und nie-

mand einen Mux machen darf, kommst Du mit dieser jämmerlichen Kost zurecht."

Zuerst wollte ihn der Vater aus dem Haus hinaus werfen. Dann rief er nach allen Seiten um Hilfe. Zuletzt warf er ihm Undankbarkeit, Revoluzer und Kommunist an den Kopf. Ueli blieb bleich und ruhig. „An andern Orten bezahlt der Vater seinen Kindern einen Lohn für ihre treue Arbeit. Wir verlangen nicht viel, nicht die Hälfte von dem was ein Knecht heute bekommt. Aber wir wollen nicht mehr für jeden Stumpen und jeden Hosenträger betteln. Sonst probier es einmal mit einem Knecht. Nach einem halben Jahr schon kannst Du dann ausrechnen, was wir Dir schaffen und sparen." Das war für einmal zuviel. Das Gewitter entlud sich auf schreckliche Art. Ueli hatte dafür gesorgt, daß sie allein im Haus waren und er hielt aus.

Das Tanzkleidli kam eine Woche später in einer Schachtel daher, war himmelblau und wunderschön. Aber niemand durfte davon sprechen. Seppli aber und Kathrindli, liefen aus der Mädchenkammer, wo die Herrlichkeit ausgepackt und anprobiert wurde und riefen in ihrer Kinderunschuld den Vater herbei, damit er auch staune und bewundere.

Schlag auf Schlag.

Heimlich schlichen die Söhne mit der neu ausstaffierten Schwester Barbara davon. Die Tanzschuhe im Reissäckli, stiegen sie anderthalb Stunden weit, den nassen schlüpferigen Weg hinunter ins Dorf. Von weit her hörten sie die Musik im Sternensaal, sahen die festlichen Lichter. Bevor sie nur in die Nähe kamen, kribbelte und krabbelte es ihnen in allen Gliedern.

Im Takt von Baß, Trompete und Klarinett, wiegten sich die Paare. Schon lag ein dichter Rauch über allen Köpfen. Die beiden Söhne vom Bärentritt und ihre hübsche Schwester, fanden kaum Platz. Mit glühenden Wangen und glänzenden Augen verschwand Barbara mit jedem neuen Tänzer. Werni kam selten nur an den Tisch zurück. Ueberall fand er Dienstkameraden und Freunde, mußte grüßen und zutrinken und holte sich aus allen Ecken ein Mädchen zum Tanz.

Ueli spielte mit Würde den Platzhalter, spendierte um Mitternacht seinen Begleitern eine große Wurst und Kartoffelsalat, kam sich wie ein gütiger Vater vor und war in bester Stimmung. Einmal wieder ein Fest. Einmal wieder ungehemmt fröhlich sein, ohne daß gehässige Augen und geizige Worte die Freude verderben. Aus seiner Pfeife stieg ein hübsches, blaues Räuchlein auf. Der helle Rotwein mundete ihm ausgezeichnet. Dann und wann drängte er sich auch mit einem Mädchen zwischen die Paare, aber ohne hitziges Geflüster. Er grüßte und plauderte da und dort. Auf Sticheleien und hinterhältige Witze antwortete er mit seinem frohen Lachen. Dann spielte er wieder den vergnügten Zuschauer.

Am Nebentisch saß ein schüchternes Knechtli mit seinem Schatz. Ueli hörte gerne ihrem eifrigen Plaudern zu. Sie saßen eng beieinander mit geröteten Gesichtern und machten Pläne, als wollten sie sich schon in den nächsten Tagen einen Glückshimmel auf Erden einrichten. Er kannte das Mädchen. Schon von Kindsbeinen an war es bei Lohveri's Magd. Vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben, sah es so viel lustige Tänzer und Paare und einen solchen Marktrummel. Es kuschelte sich wohlig in seine Seligkeit hinein. Eben kam ein vierschrötiger, gedrungener Kerl, der älteste Sohn des Lohveri, an den Tisch heran und rief laut und streitlustig: „He, Babettli, wenn Du Dir die Nase sauber putzest, kannst auch einmal mit mir tanzen!"

Zuerst erschrack das Mädchen vor den frechen Worten seines Meistersohns, dann stieg ihm wohl der Wein etwas in die Nase, es stellte sein Köpfchen keck und schief und sagte schnippisch und mit heller Stimme: „Ich danke für das Vergnügen, kann Dich das ganze Jahr herumtanzen sehn." „Was sagst Du, Du freche Laus", rief er zurück, „so ein Bettlerpack, wird noch frech." Und sogleich schlug er mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser tanzten und der Wein auf das dünne Kleidchen rann. „Aus dem Waisenhaus haben wir Dich geholt und aufgepäppelt. Aus dem Saal jagen sollte man Dich, Du freche

Nidwaldner Landsgemeinde
Zwischen verantwortungsschweren Anträgen und Entscheiden springt auch gelegentlich der Humor auf das „Härdplätteli".
Foto F. Engesser, Zürich

Gans!" Schon holte er zum Schlage aus. Da sprang sein magerer Schatz hervor und wollte den drohenden Arm aufhalten. Wie einen Hasen packte der kräftige Bauernsohn den kleinen Helden, zog ihn hinter dem Tisch hervor, gab ihm einige harte Schläge auf den Schädel und warf ihn, wie einen Sack auf den Tanzboden hinaus.

Das Knechtli blieb ein paar Augenblicke liegen, erhob sich mühsam und fand den Mut sich nochmals seinem überlegenen Gegner zu stellen. Dieser kam, von seiner Wut getrieben, erneut auf den schwankenden Knecht los. Aber inzwischen war Ueli aufgestanden und hinter den Tobenden getreten. „Sei doch vernünftig, Veri", sagte er ruhig zu ihm, laß den armen Kerl leben." Aber schon flog wieder die Faust in die Luft. Ueli griff darnach und drehte mit einem Ruck den Veri herum. So standen sich die beiden gegenüber. Nochmals versuchte Ueli gut zuzureden. Blitzschnell fuhr ihm die Faust des Wütenden ins Gesicht. Ueli sah rot und stürzte sich auf ihn. Mit seinen Armen nahm er ihn in die Klammer, daß ihm die Knochen krachten, hob ihn vom Boden und trug ihn vor allen Augen aus dem Saal. Draußen versah er ihn noch mit einigen kräftigen Denkzetteln. Er konnte nicht vermeiden, daß ihn der Veri auch noch einmal ansprang, dann schickte er ihn mit unmißverständlichen Handschlägen auf den Heimweg.

Werni kam ihm augenblicklich nach, wollte ihm beistehen. Ueli putzte schon den Dreck von den Kleidern und sagte nur: „Hol mir den Hut und sag der Barbara, wir gehen heim."

Anderntags suchten die Frauen vergebens nach Ueli's Sonntagskleidern. Sie waren im Heugaden versteckt. Dort fand sie Barbara nach langem Fahnden und Fragen. Sie will eilig und unbemerkt mit der Schachtel ins Haus schlüpfen und sieht den Vater aus der Türe treten. Barbara will geschwind aus-

weichen und um die Ecke rennen. Aber schon hat der Vater die Schachtel erwischt und ihr entrissen. Nun fallen Ueli's Kleider auf die Steinplatte, obenauf der feine Tschoppen mit dem großen Riß, vom Kragen bis zur Tasche.

Von einem knisternden Feuerlein und einem gewaltigen Bären.

In der Kammer im Oberboden liegt die Frau im Bett. Seit dem frühen Morgen ist ihr Mann fort bei seiner Arbeit, nun hat Hansli die Pflege übernommen. Er sitzt rittlings auf der Bettstatt, zu Füßen seiner kranken Mutter und versucht an eine weitgespannte Schnur, eine Kartonschachtel anzuhängen. Damit will er der Patientin das Medizinfläschchen aus jeder Entfernung lautlos ans Bett transportieren. „Wenn ich groß bin, dann werde ich ein berühmter Doktor", sagt er, „dann mache ich Dir eine Medizin, von der wirst Du kugelrund und gesund wie eine Geiß." „Sei still, Hansli", hebt die Mutter warnend den Finger, „was ist das für ein Schritt? Wer kommt da auf unser Haus zu? Das ist nicht der Vater." Hansli streckt den Kopf empor und horcht wie ein Luchs. „Ich will schnell gehen und hinausgucken." „Bleib da und rühr Dich nicht, Hansli. Vielleicht geht er vorüber, wenn er sieht, daß niemand da ist. Das ist ein Schritt, wie der Balz vom Bärentritt." Hansli duckt sich und bewegt sich kaum.

Das Trampen kommt näher. Man hört das Klopfen. Aechzend geht die Haustüre auf. Klopfen an der Stubentüre. Die Schritte kommen zögernd über den Tannenboden auf die Kammertüre zu. Mutter und Bub halten den Atem an. Langsam wird die angelehnte Türe aufgestossen, ein Kopf schiebt sich durch den Spalt. Hansli, der ihn von seinem luftigen Sitz am Fußende des Bettes früher sieht, schreit auf: „Der Ueli, der Ueli, komm nur herein." Mit seinem Hut mit Edelweiß und Silberdisteln auf dem Kopf und einer Traggabel am Rücken, kommt Ueli vorsichtig ins Krankenzimmer, entschuldigt sich höflich, so frech hier einzudringen und erkundigt sich nach dem Befinden der Mutter.

„Es geht ein wenig besser in den letzten Tagen", sagt sie leise und gibt ihm ihre schmale Hand. Hansli ist indessen schnell heruntergerutscht und hat seinen Freund begrüßt, indem er mit aller Kraft sein linkes Bein umklammert. „Ich wünsche von Herzen gute Besserung, Frau Anna-Marie, Ihr solltet jetzt an die Sonne kommen, in diesen Tagen, da sie so kräftig scheint, das gibt bald rote Backen", tröstet Ueli und fährt fort, „ich wollte den Hansli mitnehmen, ich muß eine gute Hilfe haben, ich gehe auf den Berg in die Streue. Hansli, kommst mit?" Mit einem Jauchzer rennt der Bub davon und kommt flink wie ein Wiesel mit seinen Schuhen wieder. „Ei das ist fein, ei, das ist fein, mit Dir in die Streue, juhee!"

Die Mutter kann dem Bub die Freude nicht versagen. Ueli weiß ja nicht, daß der Vater den ganzen Tag fort ist. So läßt sie ihren Pfleger jubelnd ziehen. Sie denkt, der liebe Gott werde ihr schon Hilfe schicken, wenns notwendig ist, und irgendwie werde sie schon zurecht kommen. „Behüt Dich Gott Hansli, schaff brav. Komm gib mir noch Weihwasser." Feierlich und mit nassen Augen macht sie ihm das Kreuzzeichen: „Lieber Bub." Dann läßt sie ihn hinauswirbeln und mit Ueli hinaufsteigen auf den Berg.

Vor der Haustüre faßt ihn Ueli mit beiden Händen um die Brust und schwingt ihn hoch über seinen Kopf auf die Traggabel. Nun sitzt er rittlings auf dem hohen Sitz und wühlt in Ueli's Haaren. Ei, wie das sanft und prächtig den Zickzackweg hinauf geht, in der Sonne und im leisen Wind. Es duftet vom Gras und duftet vom Wald, die Vögel schreien und schwirren in der Luft und vom Tal her brummen die Motoren.

Ueli trägt ihn durch den schmalen Streifen Wald über dem Bärentritt hinauf und durch den sumpfigen Moorhang. Immer enger werden die Kehren des Pfades, immer steiler der Abhang, bis hinauf auf die hohe Kuppe. Da und dort wächst eine niederige Föhre oder eine Gruppe von Erlen. Ein winziger Heugaden steht am Port. Einsam ist es hier oben in der Sicht auf alle Berge. Weit unten liegt der magere Oberboden und daneben, direkt unter ihnen breit und grün und weit der Bärentritt.

Während dem ganzen Aufstieg hat Hansli geredet und gefragt. Nun sind sie am Mähen. Jetzt hat der kleine Bub mit seiner Gabel genug zu tun. So bleibt sein Mundwerk für einige Zeit still. Die große Freude kommt aber erst. Ueli sucht sich ein trockenes Plätzchen im Windschatten und macht Feuer. Nun werden Würste ausgepackt und an die Rute gesteckt. Hansli darf auch einen solchen Bratspieß drehen und über die Glut halten. Das sprotzelt und duftet appetitlich. Die aufgeschnittenen Würste krümmen sich. Der Saft tropft in die kleinen Flammen und zischt. Hansli schluckt und schluckt und kann den Augenblick nicht erwarten, da Ueli endlich den feinen Braten für gar und richtig erklärt, und ihm die dampfende Wurst in Stücke schneidet.

Mit Tee aus dem Beutel und mit einer großen Scheibe Brot bewaffnet, kommt Hanslis Mundwerk wieder in Gang. Ueli erklärt ihm wo die Grenze zwischen dem Bärentritt und dem Oberboden zu sehen ist, warum vom vielen Düngen die Matten grün und kräftig sind und wo die frühen Schatten liegen. „Warum heißt das Heimen Bärentritt?“ frägt Hansli nun schon zum vierten Mal. Das aber ist eine lange Geschichte, die man nicht so im Bergaufschnaufen berichten kann. Das muß schon bei einem so gemütlichen Hock geschehen. Ueli tut einen tiefen Schnauf und einen mächtigen Schluck aus der Feldflasche und fängt an zu erzählen:

„Vor altersgrauen Zeiten, da war hier ringsum das Tal Wald und immer Wald. Wilde Tiere, gefährliche Tiere strichen durch die Graben und Runsen und kaum ein Mensch wagte sich in diese Wildnis hinein. Vielleicht ein starker Jäger, mit Streitaxt und Speer. Aber auch ein solcher hatte Angst vor den mächtigen Bären. Das sind zottige, schwere, starke Tiere, die mit unglaublicher Schnelligkeit laufen können, die sich hochaufrichten und den Jäger übermannshoch mit gewaltigen Krallenfäusten anfallen. Mit ihrer Kraft und ihrem Gewicht können sie den kräftigsten Menschen zu einem wehrlosen Klumpen zusammendrücken. Des Bären Zähne sind wie Eisen so stark und der Rachen so groß, daß eines Mannes Kopf, mit einem einzigen Schnapp entzwei gebissen wird. Da unten in unserem Heimwesen, war zu der Zeit schon eine Lichtung in diesem wilden Wald, ungefähr dort, wo unser Stall auf dem Felsen steht. Da hinaus, auf diesen großen Stein, kam zu gewissen Zeiten ein gewaltiger Bär und legte sich an die Sonne. Schon damals wohnten im Tal Menschen, fällten die Bäume, brachen Akkerland auf und gaben den Bergen und Weiden Namen. Von daher heißt dieses Stück am Berghang der „Bärentritt“. Später hat man mit Feuerwaffen auf die wilden Tiere gejagt. Hat sie aus der ganzen Gegend vertrieben. Die Leute vom Tal drangen in die Wälder ein und schlugen Lichtungen und große Matten heraus. So sind all diese Heimwesen, die Du hier siehst, entstanden. Aus der kleinen Lichtung um den großen Stein wurde mit der Zeit eine Alp. Später haben die Besitzer den Boden gepflegt und sind das ganze Jahr dort oben ge-

Ueli entschuldigt sich höflich, so frech hier einzudringen

blieben. Von den Bären war keine Spur mehr zu finden. Nur der Name ist dem Heimwesen geblieben."

„In einem frühen Herbst, vor einem bösen, kalten Winter jedoch, kam ein alter mächtiger Bär aus dem Wald und auf das Haus im Bärentritt zu. Der Urgroßvater meines Großvaters hat ihn gesehen. Das muß ein Mann gewesen sein, der sich vor Tod und Teufel nicht gefürchtet hat. Er ging ihm nach mit seinem Kugelgewehr, hat auf ihn geschossen, hat ihn ins Ohr hinein getroffen. Hast Du nie die alten Bärenklauen in unserem Haus, im Gang neben der Türe gesehen? Die mächtigen Tatzen, die seit jenem Tag dort hängen, zum Andenken an den furchtlosen bärenstarken Jäger? Wenn der Schuß nicht den Schädel so gut getroffen hätte, dann wäre dieser Urgroßvater an jenem Tag elend umgekommen, denn einem wütenden Bären zu entrinnen, das ist nicht möglich. Er ist schneller, stärker und zäher als der Mensch. Wenn Du mit mir heimkommst, will ich Dir die alten Klauen zeigen. Die Schaben haben die Haare gefressen und Würmer haben sich eingenistet, die Haut ist eingetrocknet in der langen Zeit. Aber in den Geschlechtern, die von dem wilden Jäger herstammen, kamen immer wieder Männer vor, die keine Furcht kennen und die breit in den Schultern und im Rücken, sicher auf den Füßen und flink sind, wie ein Raubtier."

Hansli schaut lange still in die verglimmende Glut, dann den muskelharten Armen nach, bis hinauf in Uelis Gesicht und frägt: „Bist Du einer von den Starken vom Bärentritt?" Ueli lacht, wirft den Bub hoch in die Luft, fängt ihn auf und spielt mit ihm, als wäre er ein leichter Ball. Hanslis Fragen sind verstummt.

Auf dem Heimweg schaut er ängstlich in jeden Waldwinkel und hält sich krampfhaft an Uelis Haaren fest.

Wie Wurst und Speck eine Explosion verursachen.

Vater Balz im Bärentritt konnte nicht nur Blitze schleudern und Hagelwetter aufziehen. Wenn das Heu oder Emd gut unter Dach kam, wenn ein neugebornes Kalb an den Barnen gebunden wurde, wenn vom Wildheu Burdi um Burdi auf dem Drahtseil daher flog, dann war er für Tage mit seinen Leuten, wie ein guter Freund. In seinem hellen Kopf gingen viele Gedanken ein und aus.

Dem Kathrindli und dem Seppli, der seit Ostern in die erste Klasse ging, konnte er jede Blume und das Leben aller Käfer erklären, was sie nützen und schaden. Er schnitzte ihnen Spielzeug und verstand es aus jedem Lumpen eine Puppe zu machen. Das Wetter konnte er vorher sagen wie ein Prophet, viel besser als der Kalender und das Radio. Im Abschätzen der Kühe und Rinder war er ein Meister. Die Sensen, die er auf den Dengelstock nahm, wurden scharf wie Rasiermesser und wo er zugriff, da kam ihm kaum einer nach.

Seine sieben Kinder hat er stramm erzogen und nicht versäumt ihnen von seiner Lebenserfahrung und seinem Wissen viel beizubringen. Ein gewisses Mißtrauen gegen das Weibervolk hat er aber immer wachgehalten. Er meinte, man müsse ihnen immer die Faust über dem Nacken halten, sonst tragen sie mit der Schürze mehr aus dem Haus, als zwei Rosse auf dem Fuder herbeischaffen können. Die Träumereien, die Eitelkeit und Putzsucht, die Lust am guten Essen, wollte er ihnen stutzen, wie man alle Jahre Baum und Hag schneidet. Unvermutet stand er in der Küche und schaute nach, wie viel vom eingesottenen Anken noch vorhanden, vom Honig, wie viele Gläser Konfitüre, zählte die Speckseiten im Kamin und die Kübel mit Sauerkraut und Eingemachtem. Wenn ihm das Resultat seiner Inspektion nicht gefiel, dann zog er wieder die Schraube an. Er schaute ins Ofenloch und war imstande die dicksten Scheite aus dem eben angefachten Feuer heraus zu reißen. Wenn in der Mädchenkammer abends noch Licht brannte, trat er plötzlich lautlos unter die Türe und drehte den Schalter. Da er gewahr wurde, daß Barbara vor dem Geschirrabwaschen etwas Soda ins heiße Wasser warf, kam er wegen diesem verschwenderischen Luxus in fürchterliche Aufregung. In solchen Tagen war der Speisezettel einsilbig. Niemand wagte dem Vater entgegen zu treten. Lieber stand die

Mutter hungrig vom Tisch auf, um das Schimpfen und eine Woche Gewitterwolken zu vermeiden.

Nur Ueli verlor von Zeit zu Zeit seine Beherrschung, dann unternahm er auf seine Art eine Staatsaktion. Kam er einmal gegen Abend in die Küche, Heu im Haar, die kalte Pfeife zwischen den Zähnen und suchte im Gänterli nach Resten. Alle Töpfe und Teller waren leer. — „Barbara, was gibt's zum Nachtessen?" Das Mädchen schaute trübsinnig vom Tisch auf, machte einen Lätsch, wie ein verbeulter Dachkännel und sagte: „Milchsuppe." Ueli streckte seine Zunge heraus und sagte: „Bäh, Phantasie habt Ihr, so eine Abwechslung, Freitag, Samstag, Montag und heute wieder Milchsuppe. So viel Erfindungsgabe hätte ich Euch gar nicht zugetraut." Barbara hob die Schultern: „Was kannst machen, wird vorgeschrieben!" Ueli knirschte mit den Zähnen. Im Weggehen sagte er noch: „Ich will Dir zeigen was man machen kann." In zwei drei Sprüngen lief er zum Stall hinüber, brachte den Traktor in Gang und mit gewaltigen blauen Rauchwolken schwenkte er aus dem Tenn und fuhr den Weg hinab.

Ein kleiner Beckenrieder, gut ausgerüstet für den Lebensweg
Foto Erna Murer

Kurz vor dem Nachtessen donnerte der schwere Motor wieder die Kehren hinauf. Die Scheinwerfer leuchteten in die Stube hinein. Auf Vaters Fragen, warum der Traktor noch auf dem Weg sei, konnte niemand Bescheid geben. Ueli brachte die Antwort ganz persönlich. Er setzte sich an seinen Platz hinter dem Tisch, schaute auf die große Milchsuppenschüssel und die halbgefüllten Teller, dann legte er ein kleines Paket auf den Tisch, zog sein Militärmesser aus der Tasche und begann auszupacken und zu zerschneiden: Schweinswurst, Speck und Landjäger. Zuerst bot er dem Vater ein Stück Speck und Wurst an. Da dieser aber nicht zugreifen wollte, teilte er allen am Tisch freigebig aus.

„Ueli!" rief der Vater im schärfsten Kommandoton, „was kommt Dir in den Sinn?" Ueli entgegnete im liebenswürdigsten Tonfall: .... „Schau Vater, ich habe ein empfindsames Gemüt. Ich kann die hungerigen Gesichter nicht länger ansehen." Dem Vater verschlug es die Stimme. Endlich gelang es ihm zu sprechen: „Und deswegen bist Du extra mit dem schweren Traktor ins Dorf gefahren?" Ueli antwortete schlicht: „Ich hab mir's ausgerechnet, zu Fuß und auf dem Roß wäre ich nicht rechtzeitig zurück gekommen." — Jetzt flog Vaters Suppenlöffel mit einem Knall auf den Tisch. Der große, hagere Mann erhob sich. Seine Schnauzhaare zitterten. Ohne ein Wort ging er hinaus.

Niemand wagte ein Wort zu sagen. Die Wurstscheiben und Speckstücke blieben auf dem Tisch liegen. Nur Ueli kaute und würgte an seinem Kram. Dann erhob auch er sich und ging dem Vater nach. Auf der oberen Matte holte er ihn ein. Bis in die späte Nacht hinein blieben die beiden fort.

Am Sonntag packte Ueli seinen Koffer, nahm von allen herzlich Abschied und reiste in die Welt hinaus.

Wie Uelis Herz Feuer fängt.

Im Welschland sind die Küsse leichter zu haben. Sie gelten aber auch nicht so viel.

Durch die freie Hügellandschaft, durch Aekker und Matten, an hohen buschigen Zäunen vorbei und freistehenden gewaltigen Eichen, schritt Ueli in gemächlichem Gang. Mit dieser vertrauten Gegend feierte er Wiedersehen. Hier war er vor zwei Jahren in der landwirtschaftlichen Schule gewesen, hatte eifrig die Sprache gelernt und manchen guten Kameraden lieb gewonnen. Hier wollte er im Frühling noch einen weiteren Kurs an der Schule besuchen. Aber zuerst mußte er jetzt Geld verdienen. Seine Batzen waren mit dem Bahnbillet sozusagen wettauf gegangen.

An den schulfreien Abenden hatte er damals oft einem Schmied geholfen, der seine Werkstatt für Reparaturen an landwirtschaftlichen Maschinen erweitert hatte. Hier in der entlegenen Gegend war es für diesen Meister schwer, tüchtige Mechaniker zu bekommen. Weil diese alle in der Stadt arbeiten und wohnen wollten. Ueli, mit seinem Geschick für alle Arten Arbeit, mit seinem hellen Verstand und seiner Bärenkraft, wurde von dem Schmied mit offenen Armen aufgenommen. Vor der Werkstatt standen Maschinen für alle Zwecke und aller Fabrikate, ein wirres Gestrüpp von Eisenteilen. Arbeit in Hülle und Fülle. Auch ein Zimmer im nahen Bauernhaus war zu haben. Also konnte Ueli fröhlich zur Bahn zurückschlendern, um dort seinen deponierten Koffer zu holen.

Auf diesem Weg machte er zuerst noch einen Bogen. Er ging auf die mächtigen Gebäude der landwirtschaftlichen Schule zu und strich den Mauern der Stallungen nach. — Schaute zu den Kühen, zu den Rindern, zu den Ochsen hinein und verschwand im Roßstall. Und siehe da, seine Berechnungen erwiesen sich als richtig. Wiehernde Rosse, schwere Ackergäule, die mit den Hufen an die Planken schlugen, ein ätzender Dunst und Dampf und ganz zu hinterst ein leichtfüssiges, rabenschwarzes Reitpferd, das nervös die Hufe hob.

Ueli begann mit dem schönen Tier zu sprechen, welsch natürlich, denn es verstand nur französisch. Er drängte sich zwischen Roß und Planke zum Barnen hervor. Tätschelte den edlen Hals, strich ihm die Stirnfranse zurecht und legte ihm die Hand auf die Nase. Schnaubend warf es den Kopf hoch und gab einen sehnsüchtigen Laut von sich.

Dann verdunkelte sich das dimmere Licht. Jemand trat in die Türe. Kam mit kurzen Schritten pfeifend den Roßschwänzen entlang und blieb hinter dem Reitpferd stehen. „Denis“, sagte Ueli, „Denis, auf Dich habe ich gewartet.“ Das Mädchen blieb stehen, mußte sich zuerst an das spärliche Licht gewöhnen, kam näher und mit einem leisen, erstaunten Aufschrei rief es: „Ei, der Uli, unser Bergknabe, unser Urschweizer ist wieder da, ei, ei! Komm, Charmette, mach Platz.“ Mit einem freundlichen Klaps lenkte es das Pferd auf die Seite und kam zu einem freundlichen Willkomm. Dann rühmte Ueli das edle Tier, schaute ihm ins Gebiß, lobte den prächtigen Glanz seines Fells. „Geh hinaus, Uli, geh, ich bring Dir Charmette an's Licht. Nach wenigen Augenblikken führte Denis das geliebte Reitpferd aus der Türe. Ueli suchte aus seinem Französisch die besten Wörter zusammen. Und alles was er an dem jungen Mädchen Schönes zu rühmen sah, sagte er über das Pferd.

Denis wurde bald zutraulich, lachte ihn mit seinen dunkeln, irrlichternden Augen an, blies und warf ihre wilden Locken aus der Stirne, legte dem Ueli die Hand auf die Schulter, zupfte ihn an der Nase und sagte, er sei ernster und feierlicher geworden. Ob er da bleibe? Er müsse wieder lustiger werden. Und all dies mit einer Hand an der Pferdehalfter, das tänzelnde Reittier bändigend. Ueli stand da, wie in einer Wunderwelt. Neue und doch bekannte, aufwirbelnde Gefühle drangen auf ihn ein. Eine heftige, leichtsinnige Lebenslust, eine frohe Glückseligkeit, wie ein Rausch.

Ja Denis hatte ihm damals sein Herz verwundet. Und war eben im Begriff dort wieder ihren Platz einzunehmen, lachend, spot-

tend, mit Singen und Hüpfen und mit einer leichten Hand.

Damals — in den ersten Wochen in der französischen Schule. Inmitten von Söhnen von Großbauern und ausländischen Grundbesitzern. Schwerfällig und breitspurig ging Ueli zwischen den kauderwelschenden Mitschülern über Land und zu den Tieren in die Ställe. Dann kam es vor, daß plötzlich in einen müden drückenden Tag hinein, Freude und Frohsinn einbrach, weil eines Lehrers Töchterlein mit Namen „Denis", auf dem Acker oder auf dem Hof auftauchte, dem Vater etwas zu berichten hatte oder einen Trunk brachte. Jedem den Namen wußte, Nicken und Grüßchen austeilte, ein Stündchen bei ihnen blieb, unter dem Apfelbaum, beim Säen, mit den Pferden ging. Wie wurden dann Komplimente gemacht und Höflichkeiten hin und her geboten, die Ueli noch nicht verstehen konnte, aber von den Gesichtern las, im Verbeugen und Tänzeln erkannte. Er zog sich immer zurück. Finster schaute er dem Getue zu. Er war zum Lernen hergekommen. Dieses Hofieren störte den Unterricht. Er konnte nicht mitmachen. Seine schweren Pratzen waren nicht zum Streicheln eingerichtet. Er konnte nicht genug Worte finden und nicht so schnell umdenken.

Denis wurde bald zutraulich und legte ihm die Hand auf seinen Arm

In der ersten Zeit übersah ihn Denis, als wäre er Luft. Dann kam es vor, daß das Mädchen an ihm vorbei ging und ihm genau ein so finsteres Gesicht vor die Nase hielt, wie das seinige wohl aussah. Auf die Dauer aber konnte Denis, in ihrem heiteren Spiel mit den Schülern, keinen solchen Griesgram ertragen. Sie begann sich mit ihm zu befassen. Sagte ihm: „Sie Urschweizer, Sie müssen lachen, die Schlacht bei Sempach ist vorbei."

Sie wählte ihn zur Zielscheibe ihrer lustigen Pfeile. Und jedesmal nahm sie ihm einige Gramm von seiner Schwerfälligkeit weg. Er begann damit, eine treffende Antwort vorzubereiten. Freute sich auf ihr Kommen. Ein Tag ohne Denis, wurde trüb und düster. Sie bemerkte ihre Erfolge mit Entzücken. Einmal begonnen, setzte sie ihre Eroberung fort. Sie ahnte nicht, wie tief ihre Worte eindrangen. — Ueli war nicht ein Luftibus, der mit diesem und jenem Mädchen tändelte.

Einmal, im Vorbeigehen, sagte sie zu ihm: „Uli, Sie müssen schneller Französisch lernen, wegen dem Unterricht und sonst." Er frug schnell zurück: „Wie kann ich das?" Sie warf den Kopf zurück, zwinkerte mit einem Auge und sagte: „Ach, das ist doch leicht zu machen. Fragen Sie meinen Vater."

Ueli blieb verdutzt stehen. Der Gedanke glitt wie eine heiße Kugel in sein Bewußtsein hinab. Tagelang drehte er die Idee im Kopf herum. Dann zog er seine gute Kleidung aus dem Schrank und machte sich auf den Weg. Der Fachlehrer, oder der Professor, wie man im Welschen höflich sagt, war zugleich auch Gemeindeschreiber in dem kleinen Dorf. Sein Büro lag zu ebener Erde. Ueli schaute durch das Fenster, sah ihn allein am Pult arbeiten und trat ein. Nach einer charmanten Begrüßung und höflichem Stuhlrücken entdeckte Ueli eine große Photographie von Denis auf dem Pult. Diese starrte er an, nahm seinen ganzen Mut zusammen und schoß den Satz los, den er lan-

ge vorbereitet und auswendig gelernt hatte. Er fragte rundweg, ob er bei seiner Tochter Denis, Nachhilfestunden in Französisch haben könne.

Das hatte Denis allerdings mit seinen Worten nicht beabsichtigt. Der Herr Papa war sehr erstaunt. Er sagte zuerst: „Sie sprechen doch schon ganz gut.“ Dann überlegte er eine Weile, schaute den Bittsteller prüfend an, sein offenes, ehrliches Gesicht mit den außerordentlich roten Backen. Dann wiegte er den Kopf hin und her und meinte schließlich: „Es ist möglich, durchaus nicht ausgeschlossen, meinerseits finden sich eigentlich nicht große Bedenken. Wer weiß, ich will meine Tochter fragen und mit meiner Frau reden. Kommen Sie übermorgen, nein, kommen Sie Donnerstag abend wieder.“ Ueli dankte mit seinem schönsten Knix, den er je vorgeführt hat und verabschiedete sich, indem er besonders darauf achtete die dargebotene Hand nicht all zu stark zu drücken.

Mit diesen Sprachstunden begann für Ueli eine Zeit überirdischer Glückseligkeit und jammervoll weher Tage und Nächte. Denis pflegte seine eigene Methode des Unterrichts. In der dritten Stunde lernte Ueli das „Du“, in der zehnten, alle Worte in Verbindung mit Liebe. Uelis Herz brannte wie ein trockenes Schindeldach, nein, wie eine große Sägerei. Auch die Worte „Küssen“ und „Umarmen“ wurden ernsthaft durchgenommen. Jedoch vorerst nur theoretisch und grammatikalisch. Der praktische Teil des Unterrichtes wurde immer wieder auf später verschoben.

Begreiflicherweise führten Uelis verliebte und sehnsüchtige Blicke und seine Vorzugsstellung als Spezial-Sprachschüler, zu Eifersucht und Streit. Es kam so weit, daß die Direktion Schritte unternahm und Denis warnte. Sie nahm jedoch diese Besorgnisse nicht ernst. Sie sagte dem Herrn Direktor fröhlich lachend, sie verdrehe nur den Kälbern den Kopf und auch denen nicht sehr heftig. Er habe doch bestimmt noch nie Rinder und Kühe mit den Hörnern nach unten auf den Matten des Schulgutes gesehen.

Wenn Ueli in seiner schwerblütigen Art zu anspruchsvoll und zu deutlich wurde, dann setzte Denis ihm einen Dämpfer auf, den er dann in schlaflosen Nächten und spannungsreichen Tagen verwürgen und verwerchen konnte. Ueli schlug sich oft mit der Faust an die Stirne. Wehrte sich gegen diese wild überschäumende Liebe, dachte an seine Familie zuhause, an die Unmöglichkeit ein solches Mädchen heimbringen zu können. Nannte sich: besoffen, überschnappt, verrückt. Und blieb mit Haut und Haar, mit Leib und Blut, mit Bergnagelschuhen und Kravatte in den Netzen der geliebten Denis gefangen.

Dieses Auf und Ab, dies leidvoll zermartert und himmelhoch glückselig zu sein, je nach Gunst und Laune dieses Mädchens, mußte einmal ein Ende nehmen. In der Schule machte er kaum mehr gute Fortschritte, mit Ausnahme der immer besseren Kenntnisse der Sprache. In der Nacht schmiedete er Pläne, nahm sich vor, morgen schon, auf eine ganz andere, überlegene, selbstsichere Art mit Denis zu sprechen. Und wenn sie wieder über die Steinplatten hüpfte, oder mit dem rabenschwarzen Reitpferd vor ihm Halt machte, dann zerfloß sein Herz, und alle seine Vorsätze rannen dahin.

Doch einmal ging er mit eisernem Willen in das Haus ihres Vaters zum Unterricht. Er wollte sich durch nichts von seinem Vorhaben ablenken lassen. Heute oder nie sollte die Entscheidung fallen. Mit finsterem Blick wartete er auf sie, und bevor sie recht Guttag gesagt und sich an den Tisch gesetzt hatte, überschüttete er sie mit einem Schwall von Liebesschwüren und brachte einen grimmigen, aber einen von Treue und Liebe erfüllten Heiratsantrag vor.

Denis blieb ernst. Schaute ihn lieb und sinnend an. Griff mit beiden Händen in die Haare, ordnete ihre Frisur. Und während sie eine Haarspange zwischen den Zähnen hielt, sagte sie: „Wer weiß, in einigen Jahren, wer weiß, Du bist ein lieber Kerl. Aber jetzt wollen wir nicht davon reden. Schlag Dein Buch auf. Wo sind wir in der letzten Stunde geblieben.“ Die Spange verschwand im wilden Gelocke und über das liebe Gesicht legte sich ein lehrerhafter Ernst.

Weiter war Ueli nie gekommen. Der Kurs an der Schule war zu Ende gegangen. Ueli war mit seinem Koffer und seinem verwundeten Herzen heim gereist. Niemand daheim

hat von dieser Liebe erfahren, nur der Hansli allein.

Nun stand er wieder vor Denis. Von Neuem erlag er diesem Zauber, nicht mehr als Schüler, als Hilfsmechaniker.

Ueli lag unter einer Maschine auf dem Platz vor der Werkstatt, schmutzig im Gesicht und mit ölverschmierten Händen. Denis kam mit ihrem leichten Schritt daher, grüßte ihn als lieben Freund, setzte sich auf den Werkzeugkasten und plauderte von der Schule und von Papa und Mama. Kam mit ihrem Reitpferd zum Schmied und gab Ueli einige Denkaufgaben zum Knacken. So sagte sie ihm, in der Nähe suche ein Grundbesitzer einen Gutsverwalter. Ein Heimwesen mit dreißig Kühen, ein guter Posten. Vater werde ihn empfehlen. „Geh dort hin, dann komm ich Dich besuchen, es ist nicht weit."

Im Winter kam sie mit dem Vorschlag ein Heimwesen in Pacht zu übernehmen. Ihr Vater wisse über alle solche Veränderungen in der Gegend lange voraus Bescheid. „Papa will Dir helfen, bleib doch hier, der Winter ist viel weniger lang, und nie liegt so viel Schnee, wie bei Euch."

Nach solchen Besuchen und Gesprächen blieben Uelis müde Glieder wieder lange ohne Schlaf. Heimweh und die Verlockungen der weiten ebenen Matten und Aecker stritten in seinem Gemüt. Und dann die Ungewißheit, die er immer wieder empfand, sind die Worte des geliebten Mädchens Spiel oder Ernst, Liebe oder Laune.

Zur Weihnacht wurde er von seinem ehemaligen Fachlehrer zur Christbaumfeier eingeladen. Denis sang und spielte, war entzückend anzusehen in ihrem festlichen Kleid, bedachte ihn mit einem lieben Geschenk, huschte wie eine Märchenfee in der hell erleuchteten Stube umher, küßte Papa und Mama und schenkte ihm manche heimliche Zärtlichkeit. Ueli fühlte sich in dem fremdartig möblierten Salon nicht recht wohl. Mit den zierlichen Sesseln mußte er sorgsam umgehen. Das feine Besteck wollte ihm auch nicht in die grobe Hand passen. Frau Mama sprach mit einer Schnelligkeit und Geschliffenheit, die er noch nie gehört hatte und kaum verstehen konnte. Ueli wäre gerne davon gelaufen, hinaus in die kalte Nacht, um den Kopf zu kühlen. Das konnte doch alles nicht wahr, nicht wirklich sein. Und doch konnte er sich nicht vom Anblick der lieben Tochter trennen. Der Wein, der köstliche, perlende Wein, half ihm dann an dieses

Die alte Drehbrücke am Acheregg mit einem Rudernauen

Märchen zu glauben und ließ ihn Worte finden, die alle Herzen froh machten.

Die sausenden Winde der nächsten Wochen, die grimmige Kälte, Eis und Harst vermochten nicht Uelis flammendes Herz zu kühlen. Bis dann die Nachricht von dem entsetzlichen Unglück, ein kurzes undeutliches Telegramm, all dem Spiel und Ernst, Glück und Zweifel, ein jähes Ende setzte.

Heimkehr und kein Wiedersehn.

Das heimatliche Tal ertrank, erstickte im Schnee. Seit Menschengedenken war nie mehr so viel Schnee gefallen. Tage und Nächte wirbelte er in großen Flocken eintönig und undurchsichtig über Berg und Wald, Kuppe und Senke. Graue Schleier hingen zwischen Haus und Stall, zwischen Dorf und Kirche, Hänge und Berge waren verschwunden. Lawinenmeldungen kamen von allen Seiten, Nachrichten von schrecklichen Katastrophen. Der halbe Vormittag war dunkel wie die Nacht.

Durch diesen düsteren Dämmerbehang eilte der Hans vom Oberboden auf Skiern durch das Dorf, rief: „Hilfe, Hilfe, Hilfio!"

Glitt durch die Gassen zum Haus des Gemeindepräsidenten, riß an der Glocke, rief ein paar Worte zum Fenster hinauf und eilte weiter zum Pfarrhaus: „Hilfe, Hilfio!"

Fenster flogen auf, Fragen von Haus zu Haus. Männer kamen aus den Werkstätten, den Geschäften, die Kinder vom Schulhaus her, Fragen und Aengste, die Telefonglokken schrillten.

Dann kamen die ersten Männer im Helm, die Feuerwehr. Und mit ihnen die Rufe: „Lawine im Bärentritt! Haus und Stall verschüttet." Die Pferde mit dem Schneepflug, Traktoren fuhren vorüber. Die Feuerwehrleute rannten vom Spritzenhaus zurück in Ihre Häuser, holten sich Ski und Rucksack. Aus Türen und Fenstern ein Rufen und Schreien und Jammern. Rottenweise zogen die Männer fort, mit Schaufeln und Stangen. Zurück blieben die Frauen, die weinenden Kinder, die Angst und der immerfort fallende Schnee, der jede Sicht versperrte, Haus und Dorf in eine graue, lähmende Hülle legte.

Am Berg blieben die Traktoren stecken. Die Pferde versanken und blieben zitternd stehen. Die Männer mußten alles auf den Skiern hinauf tragen. Stunden gingen verloren. Stunden entsetzlicher Angst und äußerster Not.

Gegen Abend brachten sie die Verunglückten. Barbara, die man zuerst gefunden, Werni, der zwischen Haus und Stall gelegen hatte, auf Skier gebunden, tot. Dann die Mutter, das Kathrindli, in Blacken eingewickelt zog man sie auf einem Schlitten in die Friedhofkapelle. Den toten Seppli trug ein Mann in einem Rucksack, steif und krumm, legte man ihn zu den andern.

Entsetzen und namenlosen Schrecken brachten die Männer ins Dorf. Dann kam der Pfarrer. Niemand wagte ihn zu fragen. Auf seinem Gesicht stand geschrieben, daß kein Lebender mehr dort zu erwarten sei. Er wäre nicht von der Unglücksstelle gewichen, wenn noch eine Hoffnung, noch eine winzige Aussicht bestanden hätte.

Schweißüberströmt und naß vom unaufhörlichen Flockenfall glitt er laut betend vor den Häusern hin. Er wollte zum Bahnhof, wollte den Ueli empfangen und auf das Furchtbare vorbereiten.

Zwischen den Flocken fiel die Nacht über die Dächer. Zum dritten Mal stand nun der Pfarrer vor dem Geleise bei der Station, das Geleise, das nach wenigen Metern in der Nacht und im Flockenwirbel verschwand und auf dem bald der einzige Ueberlebende der Familie vom Bärentritt heranfahren würde.

Von fern gellte das Signal der Lokomotive. Verschwommene Lichter tauchten auf, kamen näher, brausten vorbei.

Allen voraus, sprang Ueli aus dem Wagen in den Schnee. Er schaute entsetzt umher. Niemand von den Seinen stand mit Nachricht bereit. Da löste sich eine schwarze Gestalt aus dem Dunkel und kam auf ihn zu: „Ueli, ich muß Dir von einem furchtbaren Unglück berichten." „Was ist, hat der Werni mit den Ski ... Ich habe im Zug von einem Unglück gehört. Niemand wußte Namen und Ort." Der Pfarrer legte den Arm um Uelis Schultern: „Komm, wir gehen zu mir heim. Es ist entsetzlich." „Ist die Mut-

ter tot?“ Im Schreck über diesen Gedanken blieb Ueli stehen. „Sagen Sie mir schnell Herr Pfarrer, ich will sofort hinauf. Ich finde den Weg auch in der Nacht.“ „Komm jetzt Ueli, Du hast gewiß nichts gegessen. Du mußt Dich zuerst stärken. Du brauchst Kraft, viel Kraft um all das zu ertragen, was ich Dir, leider Gottes, sagen muß.“

Ueli wurde schweigsam. Es war also schlimmer, viel schlimmer, als er sich ausgedacht. Von jeder Umsteigestation hatte er versucht eine telefonische Verbindung mit daheim zu erreichen. Immer kam das Besetztzeichen. Ueberall waren die Züge mit Verspätung eingelaufen. Die Beiden kamen zum ersten Licht. „Herr Pfarrer“ frug Ueli, „ist es der Vater? Ist es das Haus?“ — Der Pfarrer faßte ihn am Arm und sagte im mühsamen Schreiten: „Der Vater und das Haus und ...“ „Ach ich elender, unglücklicher Bub, ich bin so von ihm fortgegangen. Ich hab ihm so viel Kummer gemacht, Kummer und Bosheit. Er hat es doch immer gut gemeint. Hat nur für uns gesorgt und gespart.“ — So kam der Pfarrer mit dem weinenden Ueli zum Pfarrhaus und zog den Widerstrebenden hinein. Ueli wollte um alles in der Welt sogleich den Berg hinauf zum toten Vater. Ueli konnte nicht wissen, daß alle seine Lieben tot und stumm und steif so nahe, gleich hinter dem Pfarrhaus in der Friedhofkapelle lagen. Die Haushälterin hatte die Laden, die Fenster und die Vorhänge gut verschlossen, damit das Hämmern des Schreiners aus der nahen Kapelle nicht so laut zu hören war.

Rottenweise zogen die Männer fort mit Schaufeln und Stangen

Dann setzten sich die Beiden an den gedeckten Tisch und begannen die traurigste Mahlzeit ihres ganzen Lebens. Ueli war stark wie ein Bär, war jung und voll Mut und Kraft. Aber so schonend ihm der Pfarrer auch den entsetzlichen Bericht darbot. Jeder Schlag beugte ihn tiefer.

Es waren viele und harte Schläge. Ueli sank in dem Armstuhl zusammen, wie ein Herzkranker. Der Pfarrer mußte ihm eine Medizin reichen. Dann begann er mit ruhiger, tiefer Stimme den Rosenkranz zu beten. — Lange hörte er keinen Ton von dem zerschmetterten Mann. — Unentwegt betete der Pfarrer weiter ohne ihn aus dem Auge zu lassen. „Der Du für uns das schwere Kreuz getragen hast.“ Jetzt betete Ueli mit. Und nach und nach schien wieder etwas Kraft in die Stimme und in den so eingesunkenen Körper zu kommen. — Um Mitternacht ging der Pfarrer mit ihm in die Kapelle hinüber zu den Verunglückten. Das Licht von der hängenden Lampe und die flackernden Flammen der Kerzen, legten einen milden Schein auf die eng zusammen gedrängten acht Särge und auf das große, alte Kruzifix an der Wand über ihnen. Ueli fragte nicht, wo Vater oder Mutter liege. Er blieb stumm. Zu Füßen der Großen eingezwängt, das waren wohl der Seppli und das Kathrindli, die lieben Kinder. Mit einem Aufschrei sank Ueli in die Knie und bat: „Vater und Mutter, verzeiht mir, was ich Euch getan.“

Von draußen drängten sich Leute herzu. Betende Frauen, schluchzende Männer, die Ueli in seinem Unglück beistehen wollten,

ihm stumm und voll Mitleid oder mit erstickten Stimmen tröstende Worte flüsternd, die Hand boten. Der Pfarrer zog ihn fort. Nahm ihn wieder in seine Stube hinüber. Dort hielten sie Totenwache.

Am großen Grab.

Ohne Pause, Tag und Nacht fiel der Schnee, Tag und Nacht. Legte über die Unglücksstätte eine neue weiße Decke. Verbarg den Ort der entsetzlichen Katastrophe vor den Augen der Talbewohner, vor den neugierigen Besuchern, vor den Presseleuten und den Photographen.

Blumen und Kränze türmten sich auf, Briefe und Karten füllten den Tisch im Pfarrhaus. Noch konnten sie Ueli wenig Trost bieten. Aber sie halfen ihm über die endlosen Stunden hinweg. Der Pfarrer ließ ihn nicht hinauf gehen, hinauf wo kein Dach, kein Bett, kein trockener Platz mehr für ihn war. Man brauche ihn jede Stunde. Gar viel sei jetzt zu ordnen und zu entscheiden. Heimlich hatte er Angst um den Ueli, er könnte in seiner seelischen Erschütterung liegen bleiben, vom Schnee zugeweht werden.

Der Landammann kam zur Beerdigung, der Ständerat, Offiziere und Delegationen von Gericht und Rat. Das Landesunglück brachte Leute ins Tal, die noch nie im Dorf, noch nie in der Gegend gewesen waren und keine Ahnung hatten, wo die Lawine niedergegangen war. In der Nacht war ein starker Wind aufgekommen, eine bittere Kälte eingefallen.

Dicht drängte sich die Menge auf dem Friedhof in den schmalen Wegen, die sich zwischen den hohen Schneehaufen durchschlängelten. Ein solches Grab hatte die Gemeinde noch nie gesehen.

Eindringlich und langsam las der Pfarrer die heiligen Segnungen und Texte vor. Seine Stimme hallte über die trauernde Gemeinde. Dumpf schlugen die gefrorenen Erdschollen auf die Särge. Der kalte Wind zerzauste den aufsteigenden Weihrauch und trieb ihn zwischen die weinenden Frauen. Dann begann der Pfarrer zu sprechen. Eben waren die Wolken vom Berghang verschwunden. Er zeigte hinauf zur Unglücksstätte. „Wo seit Jahrhunderten Haus und Stall gestanden, dehnt sich jetzt eine weite weiße Fläche. Spurlos verschwunden sind alle menschlichen Werke. Dem Auge unsichtbar liegen die Trümmer unter dem neuen Schnee. Und die dort ihr Leben begonnen und in Fleiß und Arbeit dort tätig waren, sie liegen nun beisammen, hart an der Kirchenmauer. Des Menschen Leben und Werk ist hinfällig, nur die Ewigkeit zählt, die Freundschaft mit Gott, die in die Unendlichkeit hineinragt und die Liebe.“ Eindringlich und aus wehem Herzen sprach der Pfarrer zu der erschütterten Trauergemeinde.

Auch der Landammann ergriff das Wort in Trauer um den Verlust dieser wackeren Familie und richtete Worte des Trostes an den einzig zurückgebliebenen Sohn. Ueli ließ all das über sich ergehen. Er hatte, währenddem der Pfarrer gesprochen, einmal hinauf geschaut, aber die tränenverhangenen Augen hatten ihm kein wirkliches Bild zugelassen.

Nun strömten alle Leute an Ueli vorüber, die Freunde und Kameraden, die Verwandten und die vielen Mittrauernden. Ein wenig Ruhe und ein kurzes Innehalten der Qual, fand er erst in der Kirche. Da, vor dem Altar konnte er sich ins Beten hinein flüchten. Endlich verschwanden vor seinem Geist, die wehmütigen Augen der Mutter, das liebe Lächeln der Kinder, die frischen Wangen der Schwestern, der junge Ernst und die Schaffensfreude seiner Brüder und das durchfurchte, kummervolle Antlitz seines Vaters.

Nach dem Gottesdienst drängten sich wieder Leute um ihn. Beim Leichenessen traten Freunde und Verwandte herzu, boten ihm ein Heim und Arbeit für den Winter an, gaben ihm Ratschläge und wehrweisten, wie das Unglück hätte verhütet werden können. Ueli nickte und grüßte, schüttelte Hände und dankte. Er war gerührt von so viel Zuneigung und Hilfsbereitschaft, war jedoch nicht imstande eine feste Zusage zu geben.

Das Grab war zugeschüttet. Die Gäste abgereist. Ueli nahm Abschied vom gütigen Pfarrer, ließ den Koffer mit seiner Sonntagskleidung zurück und stieg gegen den Bärentritt hinauf.

Nach der Nidwaldner Landsgemeinde
Einzug zum Segen in die Stanser Pfarrkirche
Foto F. Engesser, Zürich

Das also war nun sein Los und sein Heim. Gewaltige Schneemassen, die Haus und Stall hinweggefegt, zerdrückt und zertrümmert hatten und sich dann in einem weiten Fächer bis an den Waldrand verteilten. Stämme vom Durchbruch im obern Wald, ragten in die Luft. Eine Schneise zerbrochener und zerfetzter Bäume zeigte den Weg der furchtbaren Verheerung. Die Löcher und Graben, von den Helfern ausgehoben, waren zum Teil zugeweht. Was konnte er hier allein ausrichten, was hatte er hier noch zu tun?

Ueli stocherte eine Zeit lang mit seinen Skistöcken im Schnee herum, dann stieg er weiter hinauf gegen den Oberboden zu.

Vom Schneehang überdeckt, bis über die Fenster zugeweht, fand er das Haus. Er mußte in einen Graben hinunterspringen, um zur Haustüre zu kommen. Dort kam ihm Frau Anna-Marie entgegen. Mit beiden Händen hielt sie ihn und brachte kein Wort über die Lippen, zog ihn in die Stube, holte ihm Finken und Tee und rief den Mann aus dem Stall. Endlich vernahm Ueli aus dem Munde des einzigen Zeugen den Hergang. Hansli saß ihm auf den Knien und lauschte auf die Worte des Vaters, als ob er sie zum ersten Mal gehört hätte. Dann, als der grausige Bericht zu Ende war, dann griff Hanslis kleine Hand in Uelis Gesicht hinauf, streichelte ihm über die Backen, und mit seiner hellen Stimme sagte er: „Ueli, jetzt habe ich gar keine Spielkameraden mehr. Jetzt habe ich nur noch Dich. Ueli, Du bleibst da."

Ja, er zog den lieben Knaben eng an sich und blieb.

Was Pickel und Schaufel finden.

Jeden Tag fuhr Ueli mit den Ski zur Lawine hinüber. Mit Pickel, Schaufel, Säge und Axt grub er Löcher und suchte den Grund. Er wollte was möglich war, vor dem Sickerwasser ausgraben.

Man hatte ihm Hilfe angeboten. Man hatte ihn gewarnt. Es sei gefährlich allein in dem Schutt zu wühlen. Rutschungen seien zu befürchten. Der Kommandant der Feuerwehr kam herauf und wollte ihm seine Arbeit in aller Strenge verbieten. Er dürfe nicht so leichtsinnig sein Leben aufs Spiel setzen. Ueli wollte allein sein. Er konnte das Reden nicht mehr ertragen. Er mußte seine Kräfte verwerken. Er wollte seinen Gedanken nachhängen und mit sich einig werden, mit sich und dem Herrgott, mit den Toten und den Lebenden. Dafür brauchte er Zeit, viel Zeit und die Abgeschiedenheit. Er war um jeden Tag froh, da Nebel und Wolken ihm die Sicht ins Tal verwehrten. Im Suchen und Graben konnte er am besten die Erinnerung besänftigen, das Leid lindern und die Zukunft vergessen. Bis sie dann alle nach kurzem Schlaf wiederkamen und mit allen Martern über ihn herfielen.

Er schlief im gleichen Zimmer mit Hansli. Wenn Ueli in der Nacht, in Plagen, in die Dunkelheit starrte, tröstete ihn das leise Atmen des Buben. Auch die Liebe, die er hier fand, beim Hans und seiner Frau, die auch in ihrem Elend nie die Hoffnung hatte sinken lassen, war ihm eine unschätzbare Wohltat. Hansli, mit seinen kurzen Ski wie verwachsen, durfte dann und wann mit ihm zu seiner Arbeit fahren. Durfte einen gefundenen Tschopen heimtragen, einen Rock oder ein Bündel Wäsche.

Den Wald hätte man viel dichter und breiter stehen lassen sollen, den sichersten Schutz des Hauses. Warum sie alle beisammen geblieben sind? Die müssen doch die Gefahr erkannt haben, bei so viel Schnee. Aber seit Jahrhunderten war nie eine Lawine hier durchgebrochen. Warum hatte sie nicht den Weg in den Lauizug daneben genommen? Solche Gedanken zogen durch Uelis Kopf immer wieder, wie eine Karawane. Dann kam wieder die Hast über ihn. Nur schnell ausräumen hier und dann fort ziehen, in eine fremde Gegend, wo nicht jeder Weg und Grat, jeder Stall und Baum an das Unglück gemahnte.

Auf dem Heimweg von einem sonntäglichen Kirchgang, redete ihn ein fremder Herr an. Er habe von der furchtbaren Katastrophe gehört und möchte ihm doch nun persönlich die Hand drücken. Er möchte doch wissen, wie alles geschehen sei. Ob er ihn nicht zu einem Glas Wein einladen dürfe. Ueli lehnte ab und ging weiter. Der Fremde neben ihm her. Er sprach davon wie er weit im Land herumkomme, aber noch nie von einem solchen Unglück gehört habe. Es sei Ueli wohl nicht zuzumuten, hier zu bleiben, das wäre doch eine all zu große seelische Belastung.

Dann sprach der Fremde von einem Bekannten, der just so ein Bergheimen zu kaufen suche, es würde ihm passen, wenn er Haus und Stall nach seinen eigenen Ideen aufbauen könnte. Dieser Mann habe Geld, könne bar bezahlen und würde alles zusammen übernehmen, mit den Trümmern, dem Lauiholz und dem Schutt. Ueli sagte kein Wort. Vorsichtig und immer deutlicher kam der Herr mit Zahlen, die im langen Reden immer größer und runder wurden. Bergauf mußte der schwere Mann auf dem glitschigen Weg einhalten und Atem schöpfen. Weil aber Ueli unentwegt weiter ging, kam er doch immer wieder nach. Schließlich steckte er dem Ueli eine Visitenkarte in die Rocktasche und sagte, er sei am nächsten Sonntag wieder im Dorf, oder ob er morgen hinaufkommen solle. In seinem gewohnten Berglerschritt stieg Ueli weiter. Er schaute nicht einmal zurück, da er hörte, daß der Fremde zurückblieb.

Aber der Gedanke von einem sofortigen guten Verkauf hatte sich in seinem Kopf eingehackt.

Der Föhn hatte seit Tagen die Wolken zu breiten Bänken zusammengestoßen. Nun fiel er ins Tal. Mit Wucht und Brausen fuhr er in den Wald, brach die dürren Aeste aus den Kronen, fingerte nach jedem losen Ziegel, trieb Fetzen über die Matten und Straßen, zerzauste den Rauch und die Gärten und rückte dem Schnee zuleibe. In Uelis La-

winenlöchern rieselte und zwitscherte das Wasser. Wo gestern noch eine glatte Fläche lag, ragten ellenweit Rasen und Balken in die Luft. Ueli grub in den Stiefeln, die ihm der Oberboden-Hans geliehen hatte. Er suchte die Werkzeugkiste, die seit je im Kellergang gestanden hatte. So tief im Gemäuer, konnte sie wohl nicht weit fortgerissen worden sein. Schwer lag der Schnee auf seiner Schaufel und klatschte schmutzig auf den Haufen über seinem Kopf. Die alte Truhe war zertrümmert. Ein Balken hatte ihr den Deckel eingedrückt und sie fast einen Meter weit von der Wand gestossen. Also auch im Keller, war nichts am alten Platz geblieben. Ueli wollte nicht den Balken zersägen. Er versuchte darum der Truhe den Rücken aufzumachen, um zum Werkzeug zu kommen. Sehr viel Schnee und Dreck mußte er zwischen Wand und Kasten ausheben.

Seine Schaufel stieß auf Eisen, hart an der Wand. Ueli schöpfte weiter. Immer wieder klang die Schaufel hell. Verwundert kniete er sich hin, strich mit der Hand der Mauer nach und spürte nasses, kaltes Eisen. Nach und nach legte er einen Deckel wie eine Ofentüre frei, glatt in die Wand eingelassen und massiv geschmiedet. Hier kann doch kein Ofen gestanden haben. Das ist ja die bergseitige Hausmauer, dachte er. Machte Licht und gewahrte zwei große Schlüssellöcher. Seine Bewegungen wurden schneller, hastiger. Schaufel um Schaufel flog aus dem Loch.

Nie hatte er von einem solchen Versteck erfahren. Nie hatte er den Vater hier unten hantieren gesehen. Vielleicht, daß er einmal in der alten Werkzeugtruhe suchte. — Aber die war seit je unverrückt an der Wand gestanden. Ueli überlegte nicht lange Für und Wider. Die Schlüssel zu dieser Eisentüre waren wohl kaum mehr in der gewaltigen Schneemasse zu finden. Er schlug dem alten Kasten den Rücken auf und fand dort Eisenweggen, Guntelhacken und Holzbissen. Mit dem Zapi, der Axt und den neu gefundenen Hilfsmitteln sprengte er die schwer verriegelte Türe auf. Ueli warf einen Blick hinein, und stieg dann langsam die Schneestufen hinauf, äugte ringsum, ob niemand in seine Nähe komme. Dann zwängte er sich wieder unter dem schief stehenden Balken durch, stellte die alte Sturmlaterne vor die Oeffnung und griff mit der Hand hinein.

Auf dem Heimweg vom sonntäglichen Kirchengang redete ihn ein fremder Herr an

Trocken, wie aus einem Ofenrohr zog er einen Briefumschlag hervor. Von seines Vaters Hand, stand darauf sehr deutlich geschrieben: „Schuldbriefe vom Oberboden.“ Gülten kamen nach, neue auf glattem Papier und alte, eingerollte mit Siegeln, mit unleserlichen Schriftzügen überdeckt. Zuletzt blieb noch ein kleiner Kasten aus glattem Holz, mit Eisenbändern beschlagen. Ueli hob ihn heraus. Er war schwer.

Das feine Holz wollte Ueli nicht mit so groben Werkzeugen verletzen. Er fand nirgends eine Oeffnung für den Schlüssel, und doch wollte sich der Deckel nicht abheben lassen. Da es auf den Abend ging, legte er das Kästchen in seinen Rucksack, die Wertschriften sorgfältig in ein gefundenes Leintuch gewickelt, oben drauf. Dann hob er die Eisen-

türe vollständig aus, suchte fein säuberlich alle Ecken und Wände ab, füllte die Oeffnung mit Steinen und machte für heute Feierabend.

Er hatte die Gülten nicht gezählt, nicht auf die Zahlen geschaut. Er wußte nur, daß er nun die Früchte von Vaters Fleiß und Sparsinn auf seinem Rücken trug. Im Oberboden, das wußte er, da waren diese Schätze sicher. Im ganzen Tal war es bekannt, daß dort nichts zu stehlen war, das diesen Weg lohnte. Nur die Mäuse waren zu fürchten.

Schon mußte er da und dort mit seinen Skiern einen Bogen machen, weil der apere Boden zum Vorschein kam. Der Föhn hatte heute ein mächtiges Tagwerk verrichtet.

Frau Anna-Marie begrüßte ihn mit einer Mehlsuppe. Jedesmal, wenn er in dieses Haus trat, empfand er eine Welle von Dankbarkeit für die Liebe und Freundschaft, die er hier empfing. Die noch immer, von ihrer langen Krankheit geschwächte Frau, nahm die vermehrte Arbeit mit gütigem Lächeln auf sich, ohne auch nur mit einem einzigen Wörtchen sich zu beschweren. Milch und Käs und ihre Vorräte, teilten sie mit ihm und hatten in all den Wochen noch nicht mit einem Laut von Bezahlung oder Entgelt gesprochen. Welch ein Unterschied ist es, wenn ein Dienst aus liebevollem Herzen, aus wahrer Freundschaft geschieht, oder wenn hinter jeder Handreichung und zu jedem Stück Brot der Lohn und der Profit gefordert wird.

Hier saß er am Tisch, wie der Sohn, wie der Freund, wie der liebe Gast, auf den man lange Zeit mit Sehnsucht gewartet hat. „Vater ist ins Dorf gegangen, hat den Hansli mitgenommen. Seit Wochen ist der Bub nicht mehr unter Leuten gewesen", sagte Frau Anna-Marie, „vielleicht gibt's etwas später zu essen. Darum habe ich Dir die Suppe aufgewärmt." Immer war sie zum Vorhinein mit einer freundlichen Hilfe zur Hand. Wenn er mit seinen Schuhen, mit der Bürste und seinen schmutzigen Kleidern nicht recht zu Rand kam, dann half sie ihm, bevor er recht seiner Unbeholfenheit gewahr geworden war.

Ueli dankte und stieg in die Bubenkammer hinauf. Er nahm den großen Briefumschlag aus dem Rucksack öffnete ihn und legte die Schriftstücke der Reihe nach auf den Tisch. Vier gewichtige Gülten waren am Rand mit Bleistiftnotizen versehen. Sein Vater hatte dort hingeschrieben: gekauft im Oktober, gekauf im Christmonat. Die zwei Letzten: gekauft im Jänner. Ueli ordnete die Hypotheken nach ihrem Rang und erfuhr dabei, daß er damit das volle, lückenlose Besitzrecht auf den Oberboden in Händen hielt. Vater hatte also noch kurz vor seinem Tod, die letzten zwei Gülten erworben.

Lange schaute Ueli auf diese Papiere. Er hatte davon nichts gewußt. Ein leises Singen kam von unter her zu seinen Ohren. In der Küche sang Frau Anna-Marie mit ihrer zarten, weichen Stimme ein Marienlied.

Ueli verbarg die Papiere im Rucksack, stellte ihn in die Zimmerecke und stieg die Treppe hinab. „Ich geh zum Melken und Hirten, für den Fall, daß Hans spät kommt", rief er in die Küche hinein.

In der Nacht konnte Ueli nicht schlafen. Die Gülten vom Oberboden und die Wertschriften flogen in seinen Gedanken umher, als ob sie der Föhn in einem Wirbel in seinem Schädel herumblasen würde. Er verstand ja nicht viel von solchen Papieren, aber er hätte gar zu gern einmal die Zahlen zusammengezählt und einen Ueberblick gewonnen. Dann stach ihn auch der Gwunder, was wohl in dem kleinen Kasten stecken könnte. Hansli würde ihn kaum stören. Der war so müde mit dem Vater heimgekommen und schon während dem Rosenkranz in der Ofenecke eingeschlafen.

Ueli machte Licht, schlüpfte in seine Hosen und zog den Kasten hervor. Mitternacht war längst vorüber. Der Monschein ließ von Zeit zu Zeit die Vorhänge heller werden. Das glatte, dunkle Holz wog schwer in seinen Händen. Ueli drehte und wendete das altmodische Ding, versuchte auf verschiedene Arten den Oberteil abzuheben. Den mußte wohl eine geheimnisvolle Vorrichtung zusperren. Mit seinen scharfen Augen prüfte er jede Kante, jeden Schnitt in der Maserierung. So glatt poliert, wie der Griff seiner Axt, schimmerte das dunkle Holz. Die zerzausten Haare fielen Ueli in die Stirne. Zoll um Zoll prüfte er ringsum. Da, auf

der einen Schmalseite, war der Verlauf des Masers zweimal von einem kaum sichtbaren Schnitt unterbrochen. Hier mußte eine Leiste eingesetzt sein. Ueli versuchte diese Leiste zu bewegen. Sie gab seinem Druck nach, verschob sich ein wenig. Darunter befand sich eine Oeffnung. Eine Feder, war dort eingespannt. Ueli versuchte mit seinem Militärmesser die Feder zu bewegen. Klick, rutschte sie hinüber. Nun konnte er den Deckel mühelos heben.

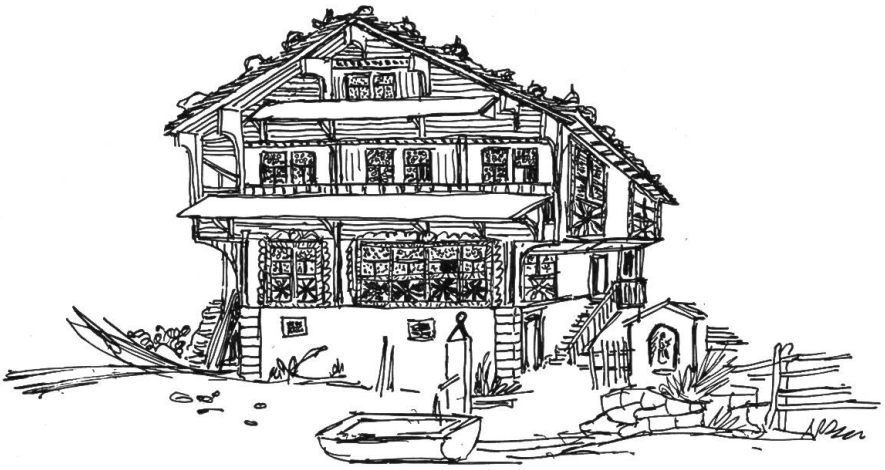
Eine Schrift lag obenauf, eine alte Schrift auf gefaltenem, altertümlichem Papier. Ueli entzifferte die großen verschnörkelten Wörter und erfuhr dabei den Willen des Schreibers: „Was hier liegt, ist eine Stiftung für die Not. Ich habe die Not mit großer Bitternis erfahren. Der allmächtige Gott, hat mir daraus geholfen. Wenn in mein Geschlecht in späteren Zeitläufen die Not einbrechen sollte, was Gott verhüte, dann soll dies zur Hilfe angebrochen werden, vorher nicht. Meinem Sohn vermache ich schuldenfrei Heimen und Alp Bärentritt, den Nachfahren diese Notzehrung in Silber und Gold. Ehre und Andacht soll allzeit hier gelten. Amen."

Jahrzahl und Namen.

Der Leser tat einen tiefen Atemzug. Wie eine Grundwelle trieb tief aus seinem Gemüt die Gewißheit auf: Das gilt für mich. Ist je einer aus unserem alten Geschlecht so sehr in Not versunken, in Leid und bitteres Weh. Und zugleich wurde ihm hellwach bewußt. Da ist dein Platz, auf dem Boden deiner tiefsten Wurzeln. Weit fort flogen alle Einwände und Versuchungen. Ein unerschütterlicher Wille bäumte sich auf, hier im Bärentritt, auf dem Land, das die Starken aus seinem Geschlecht gerodet und fruchtbar gemacht, neu aufzubauen, für sich und viele kommende Geschlechter. „Ehre und Andacht soll allzeit hier gelten. Amen", sagte Ueli leise und insbrünstig.

Nun griff er in das Kästchen, hob eine feine Leinendecke ab und sah Silber und Gold. Münzen mit Umschriften in fremden Sprachen, mit Männerköpfen und Wappen. Er legte sie auf dem Tisch aus, sortierte sie nach den verschiedenen Größen. Dumpf tönten die Scheiben aus Silber, hell klangen die Münzen aus Gold.

Mitten in diesem eifrigen Zählen und Wägen, vernahm er die Worte: „Geld! So viel Geld!" Erschrocken schaute Ueli umher und sah den Hansli auf dem Bett knien und mit weit offenen Augen auf den Tisch starren. Wie ein Wiesel so flink, rutschte er von seinem Laubsack und trippelte in seinem kurzen Hemdchen herzu. Was war da für ein Wunder ausgebreitet. Wie hell leuchteten die gelben runden Dinge, wenn sie Ueli mit den Fingern blank rieb. „Aber Du frierst ja, Hansli", sagte Ueli, „komm, ich deck Dich zu." „Nein, ich will nicht ins Bett. Ich will auch mit Dir spielen."



Ein schönes Beckenrieder-Haus

Zeichnnng von A. Müller. Aus dem Heimatbuch von K. Vokinger, Nidwalden Land und Leute

Also wickelte er ihn in seine Wolldecke, nahm ihn auf die Knie. Dann stellten sie kleine Säulen auf. Weil aber der Tisch wakkelte und das Blatt von Beulen, Schnitten und Brandwunden uneben war, fielen sie immer wieder zusammen.

Ueli wurde mitten im Spiel unvermittelt ernst. „Siehst Du Hansli, das ist wie ein Traum. Du wirst keinem Menschen, nicht einem einzigen Menschen sagen, was Du diese Nacht mit mir geträumt hast. Das ist unser Geheimnis! Nur wir zwei, ganz allein wir zwei, wissen davon.“ Hansli drehte ihm sein Gesichtlein zu, machte Augen, wie ein Beichtvater und schwor: „Keinem Menschen, das ist so, wie mit Deiner versteckten Frau. Das hab ich auch keinem Menschen, nicht einmal der Mutter gesagt.“

Der erste Schlaf unter eigenem Dach.

Am andern Morgen fuhr Ueli mit seinen Ski durch den föhnkranken Matschschnee ins Tal hinunter und dingte sich Helfer. Von diesem Tag an begann Ueli an seine Zukunft zu denken. Es war als habe der Urahne ihm den Weg gewiesen und neue Kraft eingehaucht. Ueli vermochte nun wieder mit den Leuten zu reden. Mit welchem Eifer und welcher Bereitschaft halfen sie mit. Der Gemeindepräsident, der Pfarrer, der Regierungsrat, alle ließen ihre Arbeit liegen und nahmen sich Zeit ihm Briefe zu entwerfen, das Recht auszulegen, ihn an die richtigen Beamten zu weisen und zu empfehlen.

Sonnige Tage lockten Blumen und Blätter, Blüten und Dolden aus Busch und Baum und Wald, jagten den Schnee an die Felsen hinauf und bliesen warme Lüfte auch über die Schuttberge im Bärentritt.

Der Tag brach an, da Ueli zum Zimmermann in die Werkstatt trat und nach einem kräftigen Handschlag die gewichtigen Worte sprach: „Ich komme wegen meinem neuen Haus.“ Der Zimmermeister stellte die Maschine ab und ging ihm voraus in die Stube hinauf. Ueli redete nicht lange um den Brei herum. Noch immer waren ihm die Worte nicht wohlfeil und Späße konnte er keine ertragen. Er nahm einen Zettel aus der Hosentasche, strich ihn auf dem Tisch glatt und sagte wie viele Zimmer, wie groß, wo die Küche und die Stube. Er soll ihm eine Zeichnung machen und den Preis ausrechnen.

Beim Maurer fragte er zuerst: „Kannst Du einen Steinbrecher zu mir hinauf befördern? Steine hat's jetzt dort übergenug.“

Am Sonntag fuhr Ueli auf seinem Velo im weiten Land herum und schaute Bauernhäuser an, neue und alte. Frug die Leute, ob er einmal in die Küche hineinschauen, auf den Dachboden hinauf steigen, in die Rauchkammer gucken dürfe. Er füllte ein ganzes Büchlein mit Notizen. Wenn er abends spät ins Dorf zurückkam, dann ging er zuerst auf den Friedhof. Lieber erst in später Nacht den Berg hinauf, als diesen Besuch am Grab zu versäumen.

Ein Drahtseil wurde erstellt, Leute, Werkzeug, Säcke hinaufbefördert und Holz zu Tal gefahren. Mitten im jungen Gras erstand eine Bauhütte. Wo hätten sie sonst ihr Werkzeug unterstellen, die Baupläne unter Dach bringen können. Viel zu beraten, viel zu bedenken gab der Standort für Haus und Stall. Nun der Schutzwald einmal durchbrochen, drohte die Gefahr weiterhin.

Lärmen und Rufen, Poltern und Hämmern scheuchten die Vögel auf. Wie ist es doch eine Freude, wenn sich das ehrbare Handwerk zu einem Bau zusammenfindet. Jeder sein Wissen, seine Fertigkeit, seine Kunst mitbringt und einsetzt um für eine Familie eine Wohnstatt, ein Heim für Glück und Frieden zu errichten. Währschaft, kunstgerecht, mit der ganzen Liebe und Sorgfalt, die eben zum bodenständigen Handwerksmann gehört.

So fanden sich im Bärentritt die Bauleute zusammen, jeder wollte dem Ueli sein Bestes bieten, mit besonderer Aufmerksamkeit zu Nutzen sein, um ihm damit aufzuhelfen, Freude und Mut zu machen. Man rief Ueli vom Heuen weg auf den Bauplatz, um ihm zu zeigen, wie man das und jenes noch besser und schöner machen könnte.

Die Mauern wuchsen aus dem Boden. Balken und Binder für den Stall flogen am Drahtseil empor und wurden an schönen Tagen aufgesetzt, Schindeln und Ziegel. Und es kam die Nacht, da Ueli zum ersten Mal abends nicht in den Oberboden hinüber

ging. Er trug ein paar Burdenen Heu unter das neue Gadendach hinein und legte sich darauf zum Schlafen hin.

Welch ein Erwachen unter dem eigenen Dach. Wenn auch der frühe Morgenwind durch die Balken pfiff. Ueli ließ sich nicht vertreiben. Nun war ein Anfang gemacht. Es war als ob die erste Helligkeit des Morgens ihm auch die schweren Schatten im Gemüt verdrängte. Schon begannen die Vögel zu zwitschern, zu singen und zu rufen und hasteten in alle Lucken und Winkel hinauf um ein Plätzchen für ihr Nest zu suchen. Statt Kühe, stellte er die Reste seiner Möbel und Habe, die seine Helfer und der Frühling aus dem Schnee gehoben, in den Gaden. Tag um Tag ein Schaffen und Werken, ein Wachsen und Werden, bis auch auf dem Giebel des Hauses die buntverzierte Tanne mit ihren Bändern, den Werkleuten zum üblichen Aufrichtefest winkte. — Dann kamen die Schreiner, mit Fenstern und Türen, die Hafner, die Spengler, die Monteure für Licht und Kraft, für Küche und Bad. Jawohl, ein Bad wurde eingerichtet, wenn schon ein Gerede weitumher lief und mit höhnischen Reden die Hilfsbereitschaft vergiften wollte.

Wie ist es doch eine Freude, wenn sich das ehrbare Handwerk zu einem Bau zusammenfindet

Echt bodenständig und währschaft wurde das Haus auf dem Bärentritt gebaut, aber mit allen Einrichtungen, die Gesundheit und nützliches Schaffen fördern. Ein Bett stand in der Kammer, etwas schief zwar und da, wo das Bein fehlte, war ein Klotz unterstellt. Seife und Handtuch lagen beim Kessel in der Küche. Damit kam Ueli aus. Zwischen Spänen und Latten, Werkzeugkisten und Rucksäcken schlief er in seinem Haus. Kein Fensterladen, kein Vorhang verdeckten die Strahlen der Morgensonne und die hellen Lichter der Blitze in Gewitternächten.

Von einem lieblichen Madonnenbild.

Im Dorf wohnte seit drei Jahren eine Witwe. Sie war nach dem plötzlichen Tod ihres Mannes hierhergekommen um den Bürgernutzen zu erhalten. Ihre bescheidene kleine Wohnung glänzte vor Sauberkeit. Sie war noch voller Schaffenskraft und erst hier in der Stille ihres Alleinseins, hatten sich graue Haare in ihre Flechten geschlichen. Fast nie war sie auf der Straße zu sehen, außer wenn sie mit ihrem winzigen Kesseli die Milch holte oder in einem altmodischen Henkelkörbchen die Einkäufe heimtrug. Von ihrem Fenster aus, sah sie direkt an den Berg hinüber, wo jetzt das Haus und Stall im hellen Holz leuchteten. — Zwischen ihren Obliegenheiten im Haushalt und ihrer Heimarbeit an der Nähmaschine, pflegte sie mit Vergnügen den Feldstecher ihres verstorbenen Mannes zu zücken und dem Fortschritt der Bauarbeiten auf dem Bärentritt zuzusehen. Wenn ihre Blicke dem Waldrand entlang glitten, wenn leichte Nebel über die Tannenspitzen strichen, dann schlug ihr Herz schneller.

Als Bergbauerntochter hatte sie einen Bauern am Paß geheiratet und ihm den Sommer über die Fremden-Pension geführt. Bis zu dem Herbst, da man ihren Mann von der Jagd heimbrachte, elend zerschun-

den, auf einer Bahre von den Felsen heruntertrug, mit gebrochenem Rückgrat und gebrochenen Augen. Ihr Heimweh nach der Höhe und ihr Sehnen nach einer lebenserfüllenden Tätigkeit, konnten nicht zur Ruhe kommen.

Immer wieder stand sie am Fenster. Mit dem scharfen Fernglas des Jägers vermochte sie alle Einzelheiten des neuen Hauses zu erkennen. Immer mehr reifte in ihrem Herzen ein Plan. Nur wußte sie nicht, wie sie ihn verwirklichen könnte. Sollte sie einen Brief schreiben? Sollte sie auf Umwegen eine Verbindung schaffen. Vom Umgang mit den Fremden, mit denen sie während nahezu zwanzig Jahren in ihrer Pension zusammen gekommen, hatte sie gelernt sich anzupassen und auch einen Wunsch in netter Art vorzubringen. Immer wieder kam sie zu einem Entschluß und verwarf ihn schon am nächsten Tag wieder.

Auf einem Heimweg von der Post, kam Ueli hinter ihr her, holte sie mit großen Schritten ein und grüßte freundlich. Da nahm sie sich ein Herz und redete ihn an. Fragte ihn, ob er nicht einen Augenblick Zeit hätte in ihre Stube hinauf zu kommen, sie habe dort ein Bild, das sie ihm gerne für sein Haus schenken möchte. Ueli blieb erstaunt stehen, konnte aber ein so freigebiges Ansinnen nicht einfach von sich weisen. Und weil sie gerade vor ihrer Haustüre standen, trat er ein und ging hinauf.

In ihrer heimeligen Stube hing ein gemaltes Madonnenbild von ausnehmender Lieblichkeit. Sie zeigte es ihm, beklagte sich, daß es an dieser Wand nicht gut im Licht sei. Stellte einen Stuhl an das Tischende und meinte, von da, wenn man auf diesem Stuhl sitze, treten die Farben am besten hervor. So gelang es ihr den jungen Mann an den Tisch zu bringen. Dann erzählte sie ihm in wenigen Sätzen die Geschichte ihres Glükkes, das gleich wie bei ihm, ein so jähes Ende gefunden.

Ueli fragte: „Und darum wollt Ihr mir das Bild schenken? Das wird Euch doch wohl auch lieb und teuer sein.“ Zögernd sagte sie: „Ja, das ist wahr. Ich glaube nicht, daß ich es weggeben könnte, um es nie wiederzusehen. Es geht eine eigene Kraft von dieser heiligen Gottesmutter aus. Aber — aber, ich könnte vielleicht mit diesem Bild zu Euch herauf kommen.“ Verschämt begann sie mit ihrem Zeigfinger dem Stickmuster auf der Tischdecke nachzufahren. „Ich habe jetzt die ganze Zeit Euerem Hausbau zugeschaut. Bald kommt die Zeit, da es viel zu putzen gibt, viel Arbeit, die nur eine Frau gut verrichten kann.“

Der junge Mann begann auf seinem Stuhl hin- und herzurucken. „In meinem Alter“, fuhr sie fort, „und mit meinen grauen Haaren, müßt Ihr wohl kaum Bedenken haben, ich hätte hintergründige Absichten. Ich will offen mit Euch reden. Ich bin noch zu jung, um hinter halbverschlossenen Gardinen zu versauren. Und ich bin zu alt, zu schwer getroffen, um noch einmal zu heiraten. Aber ich möchte schaffen, möchte meine Kraft und meine Erfahrung jemandem zu Nutzen anwenden. Mich zieht es mit allen Fasern in die Berge, wo ich herkomme und deren Luft ich immer genossen habe. Und ich möchte einem Menschen Gutes tun.“

Ueli schaute in ihr friedliches Gesicht, auf den Mund, der so ruhig und gelassen die Worte formte und sagte zögernd: „Ich verstehe nicht...“ Sie sah ihn mit vollem Blick an und sprach: „Ich möchte Euch in der nächsten Zeit den Haushalt führen. Ihr braucht mir keinen Lohn zu geben, oder nur wenig. Ich habe ja mein Auskommen. Ueberlegt Euch mein Angebot. Oder besser, laßt mich hinauf kommen, wenn es so weit ist. Ich will das Haus putzen, instand stellen und einrichten helfen. Wenn Ihr bis dann nicht zufrieden seid mit mir, dann gehe ich hierher in meine Wohnung zurück. Sonst nehme ich meine Möbel und Sachen mit und diene Euch für den nächsten Winter.“ Er sah, wie sie seinen Blick lange aushielt und dann den Kopf senkte. Langsam schob er seine Hand über den Tisch hin und sagte schlicht: „Ich danke Euch, gebt mir Euere Hand, es soll so gelten.“

So kam es, daß Frau Kathrin auf den Bärentritt hinauf wanderte, mit flinken Händen und klugem Blick zu schalten begann. Von da ab konnten die Handwerker auch im neuen Haus an den Tisch sitzen und ein warmes Essen haben. An der Wand neben

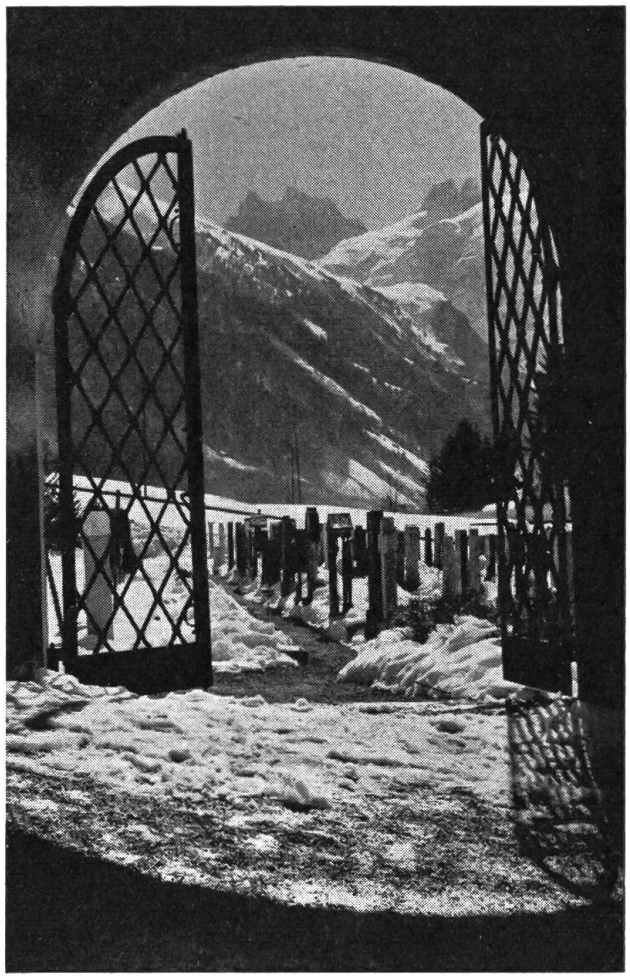
dem grünen Ofen hing das Madonnenbild mit seinem gütigen Lächeln.

Auf den Winter zu, brüllten Kühe im Stall und ein Roß mit mächtigen Flanken und langen Haaren, blähte die Nüstern und blies den Haber im Barnen umher.

Von wilden Kindern und einer guten Meisterin.

„Im Kasten unter dem Fensterbrett ist noch Mehl", ruft eine schwache Stimme aus der Kammer. — Und eine junge, helle antwortet aus der Küche: „Ich hab's schon gefunden. Und Hörnli sind auch noch da." Nun wartet sie also auf die Suppe, die Frau, die gerufen hat. Die blonden Haare liegen ihr in zwei Züpfen über das Kissen und blaue Haarbändel zieren sie, wie Blumen. Sie schaut aus dem Fenster zu den Felsen hinüber, die auf der andern Seite des Tales hoch aufragen und in denen in allen Runsen und Spälten kümmerliche Tannen wachsen.

Ein Raubvogel mit sehr breiten Schwingen gleitet in die Luft hinaus, sticht in den Wald hinab und kehrt mit seiner Beute bald wieder zu seinem Nest zurück. Schon seit Tagen schaut Frau Agnes diesem schönen wilden Vogel zu. Sie hat jetzt endlich Zeit, ruhig aus dem Fenster zu schauen, seitdem Resli ihren Haushalt an die Hand genommen hat. Wenn sie den Kopf etwas hebt und aus dem andern Fenster, gegen die Matte zu schaut, dann sieht sie die Wäsche im leichten Wind flattern. Wie still es ist, wo nur die Kinder sind? frägt sich die Frau, aber sie bleibt ruhig. Sie achtet auf den Sonnenstrahl der langsam, unentwegt auf dem braunen Holztäfer vorwärts gleitet. Unendlich wohltuend empfindet sie diese umhüteten Tage. Der Arzt hat ihr strengste Bettruhe verordnet, hat sie, wie man so sagt, gehörig angepfiffen, damit sie ja keinen Versuch unternimmt aufzustehen und eine Arbeit an die Hand zu nehmen.



Blick über den Engelberger-Friedhof zu den Spannörtern
Foto J. Brühwiler, Hergiswil

Unterdessen ist der Kasperli dem Geißbock nachgerannt, das Theresli hängt mit seinem Röckli am Stacheldraht der oberen Matte. Xaverli hat den Abfallkübel entdeckt, den Resli zu den Schweinen tragen wollte und beim Brunnen hingestellt hat, Vreneli sitzt daneben auf dem nassen Boden und spielt mit Apfelschalen, die der kleine Bruder ihm aus dem Kübel zuwirft. Xaverli entwickelt einen unerhörten Eifer, diesen Kübel auszuräumen. Er schöpft und knettet und wühlt und steigt schließlich hinein, um bis ganz auf den Grund zu kommen. Darum ist es so still und ruhig im ganzen Haus.

Nun trägt Resli den Teller Suppe hinein, setzt die Kranke auf, bringt Kissen herzu und während es der Kranken zurecht hilft, wirft es einen Blick aus dem Fenster und sieht den vergnügten Xaverli und das Vreneli in einem Abfallberg. „Wie Du auch rote Backen hast, Resli", sagt die Frau und schaut das Mädchen an, das sich über sie neigt, auf die lustigen Augen unter die hoch-

gewölbten Brauen, auf die dunkelbraunen Haare, die in wilden Locken die hohe Stirne und das frische Gesicht einrahmen. „Du bist so gut, Resli, was machst Du nur mit den Kindern, daß sie so still sind.“ Lächelnd sagt es: „Jedes hat seine Arbeit zu verrichten und ist still, damit die Mutter schlafen kann“, und frägt: „Wo sind eigentlich Xaveris zweite Hosen?“ „In der Truhe im Gang, man muß sie noch flicken“, gibt die Kranke Bescheid und hält Resli am Arm fest: „Wie lieb Du bist. Alles ist getan und immer hast Du Zeit.“

Ja, ja, denkt Resli, wenn Du aus dem Fenster schauen könntest, so wie ich. Die Beiden müssen jetzt gewaschen und frisch angezogen werden, wo der Kasperli herumsträunt, habe ich noch nicht entdeckt, aber Thereslis Rock habe ich gesehen. Dann muß ich noch rüsten und kochen und aufräumen, den Schweinen zurechtmachen, den Hühnern. „Es kommt eins nach dem andern“, sagt Resli und läßt ihr den kühlen Arm noch ein wenig.

Wenn ich das nicht früh genug gelernt hätte, sinniert das Mädchen, ich könnte die Wände hinauf klettern und zapplig werden. Und dann gleiten seine Gedanken ein paar Jahre zurück und in das vornehme Haus zwischen den hohen Tannen, das alte Haus mit den breiten Treppen, den weiten Stuben, den Bildern und kunstvoll eingelegten Möbeln. Den großen, von Mauern umgebenen Garten und Vorplatz, mit dem Ententeich und dem Hasenstall, weite Tore und schmiedeiserne Gitter und die Gartenfeste bei Laternenschein, mit vornehmen Gästen, Offizieren und schönen Frauen, deren Schmuck im Lichterglanz blinkte und glitzerte.

Es dachte an die verweinten Nächte seines Heimwehs und an die Frau, die wie eine Königin unter den Eingeladenen saß. Wenn sie schon eine Stunde vorher noch mit der Küchenschürze am Herd stand. Die Kuchen prüfte, die Sauce würzte, den Braten schnitt und im allerletzten Augenblick in ihr Ankleidezimmer eilte, ihre Seidenrobe aus dem Schrank nahm, die Frisur aufsteckte und mit ihren Händen, die fünferlei zugleich anfassen, richten, glätten konnten, noch schnell die Blumen ordnete. Seit dem frühen Morgen auf den Beinen, bei den Kindern, bei der Wäsche, am Telefon, bei den Vorräten, im Garten, in der Flickstube war, jedes Spinngewebe, jeden Staubhauch, jede verlorene Haarnadel entdeckte und dann abends, wie frisch aus dem Bad, lächelnd beim Tor stand und die Gäste begrüßte. Diese feine Frau, aus altem vornehmem Geschlecht, deren Portrait im großen Saal neben Bildern von Staatsmännern und hohen Offizieren hing, hatte ihm mit Güte und Strenge die Hausarbeit beigebracht, die Kunst, ohne zu Hasten, alles zu bewältigen, die Zeit einzuteilen, Kräfte zu sparen und viel zu leisten, gut zu kochen ohne zu vergeuden, sorgfältig zu flicken und jedes Ding zu schätzen. Sie fand mit sechs Kindern noch Zeit, ihm abends Rezepte zu diktieren, nicht nur für die Küche, auch für das Leben.

Es war eine harte Schule, die zwei Jahre im Landhaus, Sonnegg. Eine Schule der Lebensreife und Tüchtigkeit, trotzdem Resli damals noch nicht zwanzig Jahre alt war, vor Heimweh sterben wollte und kein einziges Paar feine Strümpfe besaß. Und nun diente es für ein paar Wochen der kranken Schwägerin, und vorher ein halbes Jahr der verheirateten Schwester, bis sie mit ihren Zwillingen über das Schlimmste hinaus waren.

Trotz dem kleinen Schwätzchen am Krankenbett kam die dampfende Schüssel rechtzeitig auf den Mittagstisch, saßen die Kinder sauber und appetitlich hinter ihren Tellern und war feingehackter Schnittlauch auf die Eierspeise gestreut, die Frau Agnes als Mittagessen auf ihre Bettdecke bekam. Nur der kleine Kasper konnte seine Freundschaft mit dem Geißbock nicht verleugnen, seine Hosen und sein Hemd gaben einen Duft von sich, den man in jeder anderen Umgebung als Gestank bezeichnet hätte.

Ja Resli war ein Hexli im Schaffen, wo es eintrat, kam mit ihm zugleich auch Ordnung in alle Dinge, glänzten die Fensterscheiben und die Töpfe. Man sagte, die Heinzelmännchen helfen ihm während der Nacht.

Kaum war die Schwägerin recht auf den Beinen, die Wäsche geflickt und alle Bubenhosen und Strümpfe, brachte der Briefträger ein Schreiben von der Tante Kathrin in

Vom Lopper über das Nebelmeer zu Bürgenstock und Rigi
Foto J. Brühwiler, Hergiswil

dieses Bergheimeli hinauf. Resli las den langen Brief mit gerunzelter Stirne, fing zweimal von vorne an, drehte und wendete die verschiedenen Blätter, schaute wehmütig auf die herumstehenden Kinder und sagte: „Schade, jetzt muß ich fort. Die Tante Kathrin ist krank."

Das war ein Abschiednehmen, ein Weinen und ein Heulen, aber auch ein Danken und Bitten für ein andermal. Kasperli trug den Schirm und das Säckli. Der Bruder kam mit dem Köfferli hinterher und begleitete sein liebes Resli bis zum Drahtseil. Winken und Grüßen und Jauchzen, dann versank das luftige Bähnli im grauen Herbstnebel.

Daheim bei den Eltern im „Meien" war die Wiedersehensfreude von kurzer Dauer. Mit dem Mittagszug war Resli angekommen, mit dem nächsten Zug reiste es weiter. Auch die Eltern hatten einen Bericht von Tante Kathrin bekommen, einen Alarmruf, einen Hilfeschrei. Die guten Leute hätten gerne wieder einige Tage ihr liebes jüngstes Kind bei sich gehabt. Alle andern waren verheiratet. Mit Ausnahme des ältesten Sohnes, der das Heimwesen übernommen hatte, waren alle fortgezogen.

Ein alter Cholderi soll gewickelt werden.

„Ein junger Knecht wird Dich bei der Bahnstation abholen. Er trägt einen grünen Hut und eine weiße Feder darauf", hatte Tante Kathrin berichtet. Also schaute Resli schon aus dem einfahrenden Zug auf alle Hüte und fand das Knechtli mit einer Traggabel am Rücken. „Ist es weit", fragte Resli besorgt, weil aus dem weit herniederhangenden Nebel ein feiner Regen fiel. „Anderthalb Stunden", bekam es zur Antwort, „aber das leichte Köfferli wird mir dabei nicht viel zu Schaffen machen." Also schritten die beiden hinter einander her, den glitschigen Fußweg hinauf, der Regen trommelte immer stärker auf die Dächer. Das Knechtli sprach nicht viel und Resli fragte wenig. Es wunderte sich nur, daß seine Tante so weit von jeder Behausung weg, ihren neuen Wohnsitz aufgeschlagen habe. Es wußte ja

nicht, daß daneben in einigen großen Schlaufen, ein breiter bequemer Fahrweg dorthin führte. Weil der Träger sich so beeilte, mußte es die mühsame Abkürzung hinauf, über Bach und Graben und durch das Erlenholz. Aber wie staunte Resli, da es nach dem ergiebigen Marsch, an einem prachtvollen neuen Gaden vorbei, auf ein neues Haus zuschritt, das im Glanz kaum gebräunter Schindeln und mit drei Reihen blitzblanker Fenster prunkte, Lauben auf beiden Seiten, verzierte Balken unter Giebel und Dachüberhang. Und wie staunte Resli erst, da es die Tante inmitten ihrer eigenen Möbel, in ihrem gemalten Bett liegend fand, mit Fieberbacken und trockenen Lippen und schlauen, lachenden Augen.

„Eh nun, Resli, das hättest Du nicht gedacht, daß Du mich noch einmal als Magd auf einem Bergbauernheimen antreffen würdest, als kranke Magd in großer Not", sagte Frau Kathrin, „grüß Dich Gott, liebes Resli, aber vergiß nicht Deinen Mund wieder zu schließen. Hier fliegen nämlich Grippebazillen herum und der Meister ist auch krank. Er hat vierzig Grad Fieber und dampft wie ein Roß. Er sollte jetzt Tee bekommen und einen heißen Wickel."

Das Mädchen streichelte der Tante über die nasse Stirne, richtete ihre Kissen und fragte nach seinem Zimmer. „Gleich nebenan", bekam es Bescheid, „es steht mein anderes Bett drin und ein Stuhl. Die Kleider mußt Du am Boden aufhängen. Wir haben nicht daran gedacht so bald schon eine Pflegerin zu brauchen."

Dort fand Resli einen Boden der spiegelblank glänzte, aber keinen Nagel in der Wand, keinen Kasten, keinen Tisch, kein Waschbecken. Auf die rotkarierten Ueberzüge legte es sein gutes Kleid, seine Wäsche und Strümpfe und zog sich um. Dann holte es bei seiner Tante die ersten Anweisungen. „Also unten im Gang steht mein alter Kasten, darin findest Du an Wäsche, was Du brauchst", sagte sie kurzatmig und heiserig, „schaust nach, ob der Knecht alles eingekauft und die Medizin vom Doktor gebracht hat. Was ich ihm aufgeschrieben habe, soll er Dir vorzeigen. Dann machst Du Tee und den Wickel bereit, die Kräuter findest Du neben dem Herd. Mußt nicht erschrecken, wenn Dich der Meister anpfaucht, alte Leute sind meist widerhaarig und auffässig, wenn sie im Bett liegen müssen. Er liegt neben der Stube in der Kammer, beißen wird er Dich nicht."

Resli hatte keine Angst. Schon manch ein alter Cholderi war in seiner Nähe nachgiebig und zutraulich geworden. Resli sah nicht den Schalk in den Augenwinkeln seiner Tante. Es wollte möglichst schnell eine Uebersicht über den neuen Aufgabenkreis gewinnen und eilte davon. Ei, welch eine Küche! Hell und licht, mit eingebauten weißgestrichenen Möbeln nach neuesten Modellen.

Größer aber war noch sein Erstaunen, da es mit Decken und Tüchern über dem Arm, mit Teetasse und dampfender Schüssel in die Kammer trat. Im hinkenden Bett, das mitten in der sonst leeren Kammer stand, lag ein blutjunger Mann mit blonden Ruibelhaaren, die starken Arme hielt er auf der Bettdecke, die durstigen Lippen waren weit geöffnet, die blauen Augen glänzten fiebrig, Stirn und Wangen gerötet, und auf der schmalen Nase stand Tropf an Tropf, der Schweiß. Fast hätte Resli seine Schüssel fallen lassen. Das war kein alter Cholderi, das war ein prächtiger Kerl. Das Mädchen verschwand alsogleich wieder. Nicht weil es davon laufen wollte, nein, weil es nirgends einen Stuhl fand um das heiße Becken abzustellen. Dann kam es wieder zurück, ohne Decken und Schüssel, auch mit etwas roten Backen und fragte: „Wie geht's?"

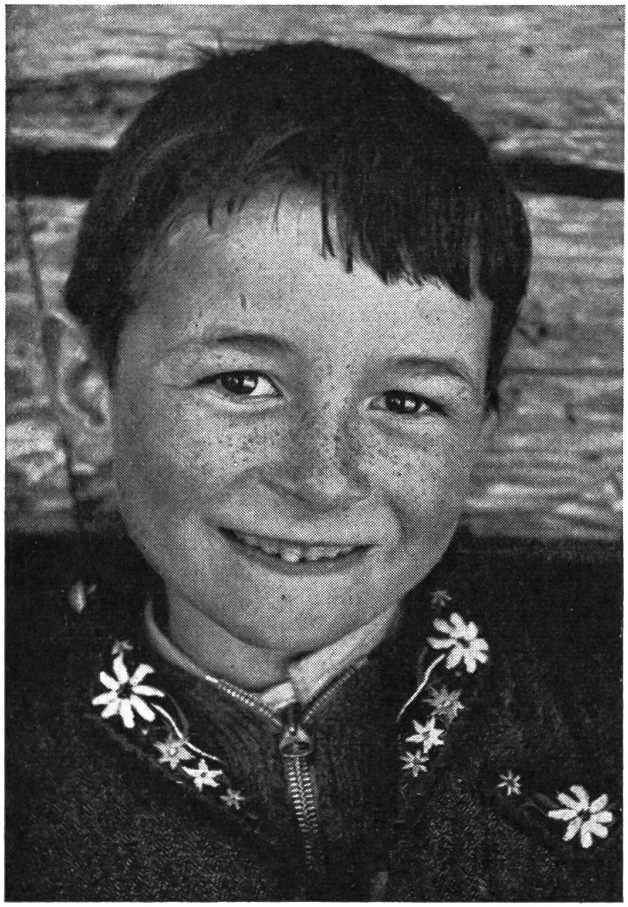
„Guten Tag und Willkommen", sagte Ueli, „Herrgott bin ich froh, daß Ihr gekommen seid, Frau Kathrin wäre mir im Fieber bald durch das Kamin auf, glattweg verdunstet." „Und Euch", begann Resli, „wie geht es Euch?".

„Danke, ausgezeichnet. Augenblicklich friere ich nicht. Aber wenn es so weiter geht mit dem Schwitzen, kann ich heute abend noch im Bett herumschwimmen." „Habt Ihr Durst?" „Nein, das ist schon nicht mehr Durst. Ich könnte einen Feuerweiher, auf einen Zug austrinken." Resli reichte ihm die Tasse und stützte ihm den Kopf. „Danke, das ist gut. Wie heißest Du?" „Resli vom Meien." „Ist das das Dorf?" „Nein, unser Heimen." „Und noch eine solche Tasse,

oder einen großen Krug voll Tee, würde Dir das viel Mühe machen?" „Ist schon bereit", sagte Resli, „aber zuerst wird gewickelt." Und damit begann es sein Regiment. Und auch hier halfen ihm die Heinzelmännchen in Haus und Stall.

Das war ein Eilen und Springen, treppauf, treppab jeden Tag und in der Nacht. Wenn die Tante eine leichte Besserung verspürte, lag Ueli wieder bleich und frierend da. Kam der Arzt und sagte, der Ueli wird's überhauen, dann stand er wieder mit Glotzaugen vor der Frau Kathrin und wußte nicht, wollte er zuerst dem Pfarrer berichten oder noch eine Spritze versuchen.

Das Fieber stieg und fiel. — Wütend sagte einmal der Doktor zu Resli: „Das kann ich Euch versichern. Du hast eine vollständig verrückte Tante. So ein Weibervolk habe ich in meiner ganzen Praxis noch nie gesehen. Kommt ins Dorf als zimperliche Dame. — Trippelt wie ein armer verscheuchter Vogel auf den Straßen herum. — Hüstelt in der Kirche, wie ein Davoser-Patient, grüßt so zart im Vorübergehen, als hätte sie nicht genug Atem zum Guttag. Und dann auf einmal kommt sie hier herauf. Rückt dem Baudreck zu Leibe. Putzt das ganze Haus, bis es glänzt, wie die Zelle einer Klosterfrau, kocht, backt, rennt noch aufs Land. Daß sie nicht noch mit den Holzern in den Wald geht, ist noch alles. In drei Wochen hat sie ganz allein den Neubau in ein Schmuckkästli umgewandelt, dann hat sie mit Schruppen und Fegen im Tenn und im Stall begonnen, hat ganze Kübel Zement abgekratzt und weggetragen. Und nun legt sie sich in die Federn, ist vollständig ausgepumpt und kann jetzt selber abkratzen. Hat sie denn plötzlich ihr Geburtsdatum vergessen. So ein verrücktes Huhn, ist in ein paar Jahren fünfzig und tobt wie ein stämmiger Rekrut." Hinter dem rauhen Ton dieser Worte, lag echte Besorgnis und Bewunderung, aber auch eine währschafte Wut. Die ihn aber nicht hinderte in den bösen Tagen jeden Abend und noch durch den neugefallenen Schnee hier heraufzufahren, um der Frau Kathrin ihr Lebenslicht zu hüten.



Nidwaldner-Bueb
Foto Leonard von Matt

Und jeden Tag kam auch der Hansli vom Oberboden herab. — Schlich in die Küche, zog Resli am Rock und bettelte, ob er nicht jetzt doch endlich zum Ueli hinein dürfe. — Kam mit Grüßen und Fragen von daheim, wie es gehe und was er der Mutter, dem Vater melden dürfe. Strich um die Küchengänterli herum, wo die getrockneten Trauben und süssen Zwetschgen lagen und die so feinen Biskuits für die Kranken. Resli stopfte dem kleinen Bub den Mund voll, aber zum Ueli hinein durfte er nicht, wegen der Bazillen. Er könnte die böse Krankheit der Mutter heimbringen, das sei zu gefährlich. Das wollte Hansli nicht verstehen. Aber er blieb brav folgsam. Er beschränkte sich darauf, an die Türe zu klopfen und zu rufen: „Ueli, ich bin da!" „Salü, Hansli, bist mit dem Schlitten gekommen?" „Mit den Ski! Bist Du heiser?" „Nur vom vielen Pfeifenrauchen." „Dann

wird's schon wieder besser, der Vater macht's auch so." „Wann darf ich zu Dir kommen?" „Am Sonntag." „Au, fein, dann komm ich schon am Morgen. Tschau Ueli!" „Tschau, Hansli, einen Gruß daheim und sag, es geht mir prima." „Auch prima, tschau."

Zuhause berichtete Hansli voll Freude: „Dem Ueli geht's bäumig. Er raucht wieder wie vorher. Er ist nur noch eingesperrt."

Wie der liebe Gott im neuen Haus Einzug hält.

Der Herr Pfarrer aber war nicht der gleichen Meinung, wie der Hansli, da er am nächsten Tag zu Besuch kam. Er erschrack bis in seine gute Seele hinein, da er den Ueli in seinen Kissen liegen sah. Kann diese Grippe in wenigen Tagen einen solchen Riesenkerl so elend machen? So fragte er sich. Und begann sehr ernst mit ihm zu reden. Ueli war kein schwieriger Fall. Schon nach wenigen Worten, aus denen er die tiefe Besorgnis des Pfarrers herausfühlte, sagte er: „Ist schon recht, Herr Pfarrer, ich bin froh, wenn Sie mir die Beichte abnehmen. Ist mir doch während diesen Tagen manch ein Unrecht aufgestiegen, das ich vor meinen Eltern und Geschwistern noch gutzumachen habe." In aller Offenheit und wie zu einem guten Freund redete Ueli von seinen Fehlern und Sünden. „Sie können sich nicht ausdenken Herr Pfarrer, wie das ist, mit einem Schlag nichts mehr zurücknehmen, nichts mehr gutmachen können, vor dem Vater. Nicht zur Mutter gehen können und fragen, wie er damals darüber gedacht und gesprochen hat, keine Schwester fragen und keinen Bruder. Und wissen Sie, ich habe das Haus wieder aufgebaut, wie eine Pflicht. Wenn mich der liebe Gott abrufen will, ich hänge nicht daran."

Noch größer aber war das Erschrecken des Pfarrers, da er in den oberen Stock zur Frau Kathrin hinauf kam. So kraftlos, so ausgebrannt vom Fieber, so schwach war die gute Frau. Noch am gleichen Abend kam der Pfarrer zum zweiten Mal in den Bärentritt hinauf und brachte beiden das heilige Sakrament. Zuerst der Frau Kathrin. Resli hatte alles für die Wegzehrung Nötige vom Oberboden geholt. In feierlicher Ruhe vollzog sich die Spendung der heiligen Sakramente. Ein Hauch von der Ewigkeit her schien ins Zimmer zu dringen. Resli sah seine liebe Tante diese Wohltaten der Kirche mit unendlicher Dankbarkeit und Hingabe entgegennehmen. Wenn auch sein Herz von Schmerzen überfloß. Eine solche Bereitschaft, ein derart vorbehaltloses Jasagen zu Gottes Fügung war überwältigend.

Die Augen voll Tränen, begleitete es den Pfarrer in die untere Krankenstube. Ueli hatte unterdessen viel über das Sterben seiner Eltern und Geschwister nachgedacht. Keines von ihnen hatte die Gunst des priesterlichen Beistandes erfahren dürfen. In Gedanken mit ihnen verbunden, empfing er die heilige Kommunion. Resli kniete daneben und weinte, weil hier auch ein Leben in Gefahr war, ein junges Leben, noch vor Tagen voll Kraft und Mut, ein Leben, das so unendlich viel Schweres schon erlitten und dem es doch von Herzen noch Glück und Freude hätte gönnen mögen.

Es eilte hinauf um der guten Tante beizustehen, fand sie in glücklicher Ruhe. Leise trat Resli herzu, ergriff die müde Hand und blieb betend stehen. So vernahm es den Ruf des Pfarrers. Er stand unter der Haustüre um sich zu verabschieden. „Berichten Sie mir, wenn sich etwas verändert. Auch wenn Sie Hilfe brauchen. Ich kann Ihnen eine Helferin schicken. Noch kann sich alles zum Guten wenden, wenn der liebe Gott will. Ueli braucht eine aufmerksame Pflege. Er sagt es nicht immer, wenn er etwas nötig hat. Er braucht auch ein gutes Wort, ein erheiterndes Wort. Das Unglück liegt so schwer auf seinem Herzen. Keine Tränen, Fräulein, mit liebem Lachen und mit Singen können Sie ihn gesund pflegen. Also, bleiben Sie tapfer. Ich danke Ihnen. Behüte Sie der liebe Gott." „Auch vielen Dank, Herr Pfarrer", konnte Resli ihm noch nachrufen. Mit eiligen Schritten ging er in die Nacht hinaus.

Resli war in kurzer Zeit bleich und schmal geworden. Selten nur kam es in sein Bett. Wenn es dann erschöpft in einen dumpfen Schlaf verfiel, schreckte es wieder auf, weil es von unten her den Ueli in seinen Träumen rufen hörte. Und doch war es froh ihn zu hören: „Gott sei Dank, er lebt."

Eines Morgens begrüßte die Tante das müde Mädchen mit den Worten: „Resli, ich habe Lust nach einer Ankensuppe wie eine Kindbetterin und dazu geröstetes Brot und ein Blatt Schinken. Kannst Du das von irgendwo hervorzaubern?“ „Ja, selbstverständlich kann ich das. Mit tausend Freuden und wenn ich bis in die Stadt zum Metzger laufen muß.“ „Lohnt sich nicht, wegen dreißig Gramm, Resli“, lächelte die Tante. Es lief nicht in die Stadt. Nur in die Küche hinunter zum Kühlschrank, dort hielt es längst solche Delikatessen bereit für ein derartiges Gelüst. Wie ein Wirbelwind kam es zurück und ergötzte sich daran, wie die Tante mit Freude nach dem ersten Bissen griff. Sie aß nicht die ganze Scheibe. — Die Lust war bald vergangen. Aber von diesem Morgen an kehrten die Kräfte zurück.

Der Doktor konnte wieder schimpfen und raunzen: „Eine vollständig verrückte Tante hast Du, Resli. Legt sich längelang hin, verdreht die Augen, so daß man versucht ist, daheim den Totenschein auszufüllen. — Und dann besinnt sie sich anders, sitzt im Bett auf, fängt an Witze zu erzählen und interessiert sich, was in der Zeitung steht. Bind sie des Nachts an, Resli, fest mit einem Strick um den Bauch, sonst rennt sie noch davon und fängt um vier Uhr an, und macht mitten im Schnee Frühlingsputzete.“

Mit welcher Freude lauschte Resli diesen Worten. „Herr Doktor, wenns so weit ist, dann leg ich mich einmal hin und schlafe vier Tage und vier Nächte wie ein Murmeltier. Und nachher binde ich sie dann an.“ „Hast recht, Meitschi“, sagte der Arzt und schlug sich an die Stirne, „kannst den Knecht vorbeischicken, ich will Dir einen Kraftwein geben. Aber Du mußt ihn selber trinken, jeden Tag, verstanden. Nicht den andern austeilen. Die sind bald besser dran als Du. Auf Wiedersehen!“

„Ueli, Du sollst nicht aufstehen, hat der Doktor gesagt“, ruft Resli entrüstet. Schon wieder steht er in seinem verschwitzten Hemd am Fenster und schaut zu, wie der Knecht das Vieh zum Brunnen führt, schaut in den Schneewirbel hinaus. — „Dabei ist der Ofen noch gar nicht recht warm. Willst Du noch eine Lungenentzündung, ein nasses Brustfell, den Keuchhusten und die Diphterie. — Marsch in die Klappe.“

Ein Hauch von der Ewigkeit her schien ins Zimmer zu dringen

So schnell geht das allerdings nicht. Ueli muß an den Wänden nach tappen. Unsicher und schwankend gehorcht er. „Du willst mir auch gar keine Freude lassen, Resli. Die Decke hab ich jetzt von links nach rechts und von vorn nach hinten auswendig gelernt. Ich kenne jeden Ast und jeden Nagel. Ich möchte auch einmal wieder etwas Lebendiges sehen.

Resli verschwindet ohne ein Wort, rennt in die Küche, in den Stall, ins Tenn, auf die Heubühne hinauf und ruft: „Miau, miau!“ Nach wenigen Minuten stürmt es mit der Katze zu Ueli hinein, setzt sie ihm auf die Decke und sagt: „Da Herr Kraftmeier, kannst etwas Lebendiges anschauen.“ „Danke“, sagt Ueli und meint, noch lieber wäre ihm ein Lebewesen, das auch reden kann.

Resli findet es an der Zeit, den Hansli kommen zu lassen. Es denkt an die Worte

des Pfarrers und bleibt eine Weile im Zimmer, richtet die Vorhänge, schüttelte Kissen und Decke auf. Uelis Augen wandern allen seinen Bewegungen nach. Dann fängt er an, von seiner Heimkehr zu berichten. Resli unterbricht sein Erzählen und sagt: „Mich nimmt doch auch wunder, wie du darauf gekommen bist, meine Tante hieher zu holen. Sie sagt mir davon kein Wort."

Ueli liegt schön brav auf dem Rücken und meint: „Vielleicht will sie das Geheimnis bewahren." „Ist das ein Geheimnis", frägt es zurück. „Nicht gerade ein Geheimnis, eher vielleicht ein Wunder." „Das ist möglich", meint Resli, „sie war schon immer eine wunderbare Tante. Hast Du sie eigentlich vorher schon gekannt. Du warst doch so lange fort." „Gekannt eigentlich nicht, gesehen, in der Kirche, auf der Straße, einmal mit dem Kesseli, einmal mit dem Körbli und dann die Mutter gefragt, wer das ist." Resli setzt sich ans Fenster, schaut hinaus und frägt: „Und dann ist Dir plötzlich eingefallen, so das ist sie, die frag ich jetzt um ihren Dienst?" „Nicht mir ist das eingefallen." „Wem denn, dem Pfarrer?" „Nein, Resli, wo denkst Du hin. Wir haben keinem Menschen etwas davon gesagt. Und an einem schönen Morgen ist sie dann gekommen." „Aber wie hast Du denn angefangen?" „Ueberhaupt nicht, hab ich angefangen." „Ja, aber wie ist denn das zustande gekommen?" „Frag nicht, Resli, ich glaube es war der heilige Geist." Resli steht auf, kommt näher, das ganze Gesicht ein Fragezeichen. Ueli lacht verschmitzt: „Oder es war Liebe auf den ersten Blick." „Gibt's das?" Bedächtig nickend meint Ueli: „Ja, das soll vorkommen. Ich habe schon davon gelesen. Aber es ist nicht immer der heilige Geist dabei." Resli ist glücklich, weil es ihn lachen sieht und es ihm wieder einmal gelungen ist, ihn von den schweren Gedanken und Erinnerungen abzubringen.

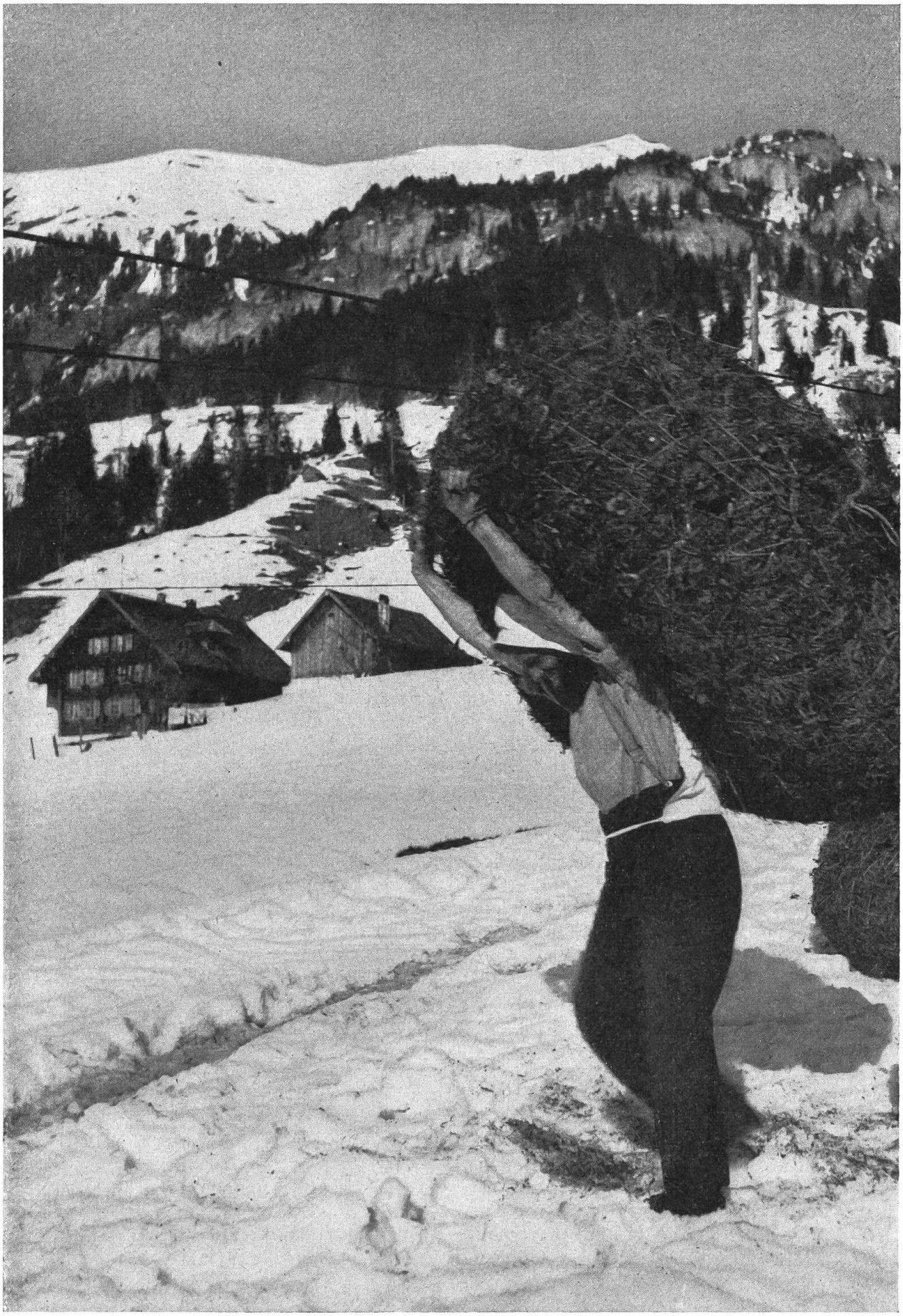
„Du, wer ist das", frägt Resli, „ich höre Schritte im oberen Stock. Ich wette mein Strumpfband, das ist die Tante Kathrin, die da herumtappt. Was ich für unfolgsame, unbotmäßige Patienten habe. Ein richtiges Pack!" Geht und rennt die Stiege hinauf, um dort wieder einen Ausbrecher unter die Decke zu jagen.

Hansli kommt gegen Abend, Silberdisteln in der Hand und sagt: „Du bist aber mager, Ueli! Hast Du Hunger?" Dann klettert er zu Ueli aufs Bett hinauf und meint: „Wir haben Blutwürste daheim. Soll ich Dir bringen?" Ueli jagt die Katze weg, nimmt mit beiden Händen Hanslis Kopf: „Du lieber Freund, jetzt bist Du wieder da." Hansli ist mächtig stolz auf diese Anrede: „Ich war immer da. Resli hat mich nur nicht hereingelassen, jeden Tag. Du, jetzt kann ich aber immer bei Dir sein." „Warum denn?" „Weil ich nichts lieber will." Ernst sagt Ueli in das liebe Bubengesicht hinein: „Du, bei uns beiden, da war es auch Liebe auf den ersten Blick, und da glaube ich, war auch der heilige Geist dabei." Aber Hansli versteht noch nicht viel vom heiligen Geist. Er dreht sich um, schmiegt sich eng an seinen Freund, legt sich bolzgrad neben ihn, klatscht in die Hände und sagt: „Jetzt bleib ich einfach da."

Ein kalter Abschied.

Die Tage vergehen. Der Winter hüllt Gesunde und Kranke in einen Flockenwirbel oder in eine Nebelhülle ein oder auch in die glitzernden Strahlen der Sonne. Bald kommen die Tage, da Frau Kathrin die Stiege hinuntertappt und den Patienten in der Kammer besucht. Sie haben sich viel zu erzählen. Von den langen Nächten und bösen Träumen. Vom Leben vorher, das mit mächtigen Erinnerungen wieder aufwacht. Nur wenn Ueli mit schwermütigen Gedanken daher kommt, dann greift Frau Kathrin in ihre Rocktasche, glättet Uelis Bettdecke und teilt Spielkarten aus. „Stöck, Stich, Wise". Daran halten sie sich genau, wenn schon Frau Kathrin dann und wann sich absichtlich verzählt und den geduldigen Verlierer gewinnen läßt.

Von den Jaßkarten wechselte Frau Kathrin langsam zu den Kochkellen hinüber, und Ueli vom Bett auf den Stuhl. Der erste Gang der Tante auf den Speicher zu den Vorräten war für Resli, wie ein Examen. Frau Kathrin musterte alles mit Kennerblick und sagte: „Resli, Du hast gut gewirtschaftet und gespart." „Kunststück", lachte Resli, „wenn Ihr beide wochenlang nichts



Die Wildheu-Burdenen kommen auf Schlitten daher und werden in den Gaden getragen

Foto Leonard von Matt. Aus dem Heimatbuch von K. Vokinger Nidwalden Land und Leute

gegessen habt." Aber diese guten Noten machten ihm viel Freude. Der Arzt hatte der Tante noch für lange jede Arbeit streng verboten. Er hatte geraten, sie soll für einige Wochen vom Betrieb weg, um nicht zu sehr der Versuchung ausgesetzt zu sein. Frau Kathrin lehnte radikal ab: „Der Doktor soll sich zufrieden geben, wenn ich schön brav seine Medizinen nehme. Ich weiß überhaupt nicht, ob ich das noch lange tue. Für mich wird es Zeit wieder ein vernünftiger Mensch zu werden." Resli meinte lachend: „Das ist auch des Doktors sehnlichster Wunsch. Er hat gesagt, Du seiest das verrückteste Huhn, das ihm je unter die Augen gekommen." Daraufhin warf Frau Kathrin zwei Medizinflaschen auf den Güselhaufen und behielt nur noch das Teetrinken in ihrer Tagesordnung bei.

Erstaunlich schnell fand sich ihre frühere Kraft zurück. Nun drehte sie den Spieß um. Nun mußte Resli am Morgen lange schlafen und am Vormittag ein geklopftes Ei mit Malaga einnehmen. „Ich will Dich nicht als magere Geiß und mit Hängepflanzen im Gesicht, Deinen Eltern zurückgeben. Das wäre ein schlechter Dank für Deine großen Dienste und Deinen Opferwillen."

Am kältesten Tag des ganzen Winters reiste Resli fort. Die Eiszapfen an der Dachtraufe knackten, die Drähte der elektrischen Leitung surrten und sangen, das Plaudern des Brunnens war verstummt. Das Wasser rann aus der Röhre in einen Eismocken hinein. Mit Herzlichkeit und Dankbarkeit überschüttet, nahm es Abschied. Und in seinem Säckli trug es seinen guten Lohn heim und darüber hinaus drei große harte Goldstücke. „Gold als Dank für Deine Treue", hatte Ueli gesagt, „zwei als Medaillen für die Lebensretterin und eine als Andenken an diese schwere Zeit." Dann aber mußte Ueli sich schnell umdrehen, mußte in die warme Stube hinein. Er konnte nicht zuschauen, wie es in den bissigen Wind und in den stiebenden Schnee hinaus wanderte. Er war noch nicht stark genug.

Der Winter herrschte streng und kalt. Am Jahrestag des Unglücks jammerte der Schnee unter den Schuhen. Trotz Eis und Frost kam die ganze Gemeinde zur Jahrzeitfeier auf den Friedhof und in der Kirche zusammen. Ueli war auf diesen Tag zum ersten Mal wieder zu Tal gefahren. Die Leute schauten ihn mit Mitleid an. „Wie er hager und gelb geworden ist." „Hast Du die tiefliegenden Augen gesehen, wenn der sich nur nicht noch hintersinnet." „Er geht, wie ein geschlagener Mann, den hat's für seiner Lebtag getroffen." So urteilten die Leute.

Verfroren und erschöpft kam er in sein neues Haus zurück.

Auch Frau Kathrin hatte ihre Kräfte überschätzt. In den Tagen der heftigen Schneeschmelze, schleppte sie sich mühsam von Tür zu Türe. Ueli traf sie dann und wann schwer atmend auf einem Stuhl. Er wollte ihr gut zureden, versuchte ihr zu befehlen. Jetzt da er seine Kraft mit der zunehmenden Sonne Tag um Tag mehr zurückgewann, schlug er ihr vor, einige Wochen auszuruhen. Mit einem müden Lächeln sagte sie: „Meinst Du, ich sei zu Dir auf den Bärentritt hinauf gekommen, damit Du eine kranke Frau herumzuschleppen hast. Jetzt schäm ich mich." Nie mehr sah er sie in den nächsten Wochen schwach. Aber er ertappte sie beim Schreiben eines vielseitigen Briefes. Ueli hätte für's Leben gern gewußt, an wen der Brief adressiert werde. Direkt zu fragen wagte er nicht. Und Frau Kathrin sagte kein Wort.

In der nächsten Zeit schaute Ueli von der Matte, vom Mistplatz, von der Kammer, ja sogar vom Estrichfensterlein aus viel auf die Fahrstraße und den Fußweg hinab. Eine auffällige Unruhe war in ihn gefahren. Abends wollte er nie ins Bett und morgens war er doch frühzeitiger als sonst schon auf den Beinen. Am Samstag schickte Frau Kathrin den jungen Knecht auf die Bahn. Er soll eine Sendung abholen. Sie habe etwas bestellt. Nun endlich müsse es mit der Wäsche vorwärts gehen, was noch aus dem Lawinenschnee gerettet worden sei, habe man noch nie recht herrichten können. Diese bestellten Sachen kamen in einem Koffer, der auf's Haar demjenigen glich, der im Winter in Reslis Zimmer herumgestanden hatte.

Wie Ueli die Blumensprache lernt.

Und dann, am Sonntag, Ueli traute seinen Augen kaum, kam spät am Nachmittag,

durch die blumigen Matten, im Strahlenglanz der Aprilsonne, mit wiegendem Schritt mit lachendem Gesicht, Resli dahergewandert. Es sei als Näherin für einige Wochen gedingt worden, sagte es nach dem ersten Willkomm, aber, so wie die Tante ein Aussehen habe, sei es wohl klüger ihr zuerst den Haushalt abzunehmen. Je nun, beim gleichen Lohn sei es willens auch dies zu tun. Ueli war es vollkommen gleichgültig in welcher Eigenschaft Resli auf dem Bärentritt zu bleiben gedachte. Ihm war wohl und froh, wenn es nur da war. Es schien ihm gar, als ob die Sonne nun noch viel heller und strahliger in die Stube scheine. Er selber holte schnell einen kühlen Willkommtrunk aus dem Keller und vergaß sogar, daß in seinem Stall Kühe standen, die gehirtet und gemolken werden sollten. — Am Sonntag drauf rennt Hansli wie ein Wilder quer über die obere Matte, läuft dem Ueli nach, der sinnend und suchend umherstreift. Atemlos berichtet er. Ueli soll sofort in den Wald hinüber kommen, denn dort liege ein großes Mädchen zwischen den Steinen. Es liege auf dem Rücken und sei tot. Ueli will das nicht glauben und lacht den Hansli aus. Dieser aber erzählt mit großen erschrockenen Augen, Er habe sich lange nicht herzugewagt. Dann sei er schließlich doch in die Nähe geschlichen. Er habe es lange auf der Handballe gekitzelt. Da habe er gesehen, daß es mausetot sei und habe Angst bekommen. Ueli frägt: „Hat es denn blonde oder braune oder schwarze Haare, wie sieht es aus?“ „Ich weiß es nicht, es hat einen Strohhut über das Gesicht.“ „Einen großen Strohhut mit einem roten Band?“ „Jawohl, das weiß ich ganz genau.“ Ueli lacht verstohlen. „Dann will ich schnell hinüberlaufen. Geh Du derweil hinunter zur Frau Kathrin, sie soll Dir ein kleines Fläschchen mit Schnaps mitgeben, das bringst Du dann. Vielleicht ist es noch nicht ganz tot.“ Hansli rennt hinab und sein Freund hinüber.

Sorgfältig hebt er den Hut weg

Er braucht nicht lange zu suchen. Ueli kennt die kleine Lichtung, die Hansli beschrieben hat. Vorsichtig wie ein Jäger, ohne das Knacken eines Zweiges, schleicht er näher. Da liegt das Resli vom Meien im jungen Waldgras, auf dem Rücken, von der Sonne beschienen, von Käfer und Mücke umsummt, von bunten Schmetterlingen umtanzt und schläft glückselig. Ueli schaut ihm zu. Auch er wird in diese Glückseligkeit hineinverwoben. Er setzt sich auf einen Stein und betrachtet, wie ruhig sich die Brust hebt bei jedem Atemzug, wie unter dem Hut hervor der schlanke Hals, wie seidenüberzogenes Elfenbein sich rundet und wie die Ader schlägt. Nichts lieber, als hier zu sitzen und mit dieser lieben Schläferin zu träumen. Aber da fällt ihm ein, daß vielleicht Hansli bald heraufkommen könnte. — Sorgfältig hebt er den Hut weg. Nun wird das Bild noch viel schöner. Mit der Hand schirmt er den geschlossenen Augen die Sonne ab, und fängt er leise an zu singen:

Roti Resli im Garte,
Meierisli im Wald ...

Ein Lächeln huscht über die entspannten Züge. Ueli singt weiter und etwas lauter. Jetzt öffnen sich die Augen um einen Spalt, ein Glitzern leuchtet hervor und dann ent-

falten sich voll Staunen die zwei großen blauen Sterne. Im gleichen Augenblick fährt Resli erschrocken hoch, schaut verwundert um sich und dann in Uelis nahes Gesicht hinein und will aufspringen. Aber eine starke Hand drückt es mit sanfter Gewalt in die ursprüngliche Lage zurück: „Man soll nie so jäh aufstehen am Morgen, das schadet der Schönheit", sagt Ueli lieb und lachend. „Ich habe ein Meienrisli gefunden im Wald, das will ich mir an die Brust stecken und auf dem Herzen heimtragen."

Dem Mädchen gelingt es nun doch aufzustehen, seinen Rock auszuschütten, Gras und Laub aus Haar und Band und jeder Falte zu streichen und sich schließlich entrüstet hinzusetzen. „Nun, das muß ich sagen", findet es endlich seine Sprache, „eine strenge Stelle ist das bei Euch auf dem Bärentritt. Tag und Nacht findet man keine Ruhe. Und wenn man endlich für ein paar Augenblicke ausweichen kann, um etwas Schlaf nachzuholen, dann wird man auch hier noch gestört." Ueli reißt einen Zweig vom Busch, streift alle Blätter, bis auf das letzte ab, fährt ihm damit dem Arm nach hinauf und sagt in gleich entrüstetem Ton: „Schwer zufrieden zu stellen sind die Leute auf dem Bärentritt, schirmt man ihnen stundenlang mit der Hand die Sonne ab, singt ihnen ein Schlummerlied, verscheucht die Mücken und Fliegen und wenn sie ausgeschlafen haben, dann schimpfen sie und reklamieren. Wie kann man's auch solchen Leuten recht machen." Dann lachten sie beide wie Kinder. „Hab ich lange geschlafen? Ist es schon spät? Wie schade." Er hört ein Geräusch in der Nähe, schaut auf und sagt: „Der Hansli kommt. Wie schade."

Von dieser Stunde an nennt er es Meienrisli.

Während dieser Woche liegt eine eigene Spannung in der Luft. Blicke werden getauscht. Resli träumt über seiner Näharbeit. Ueli schleicht zu ungehörigen Tageszeiten durch Stube und Küche. Da und dort taucht ein Gesicht hinter den Vorhängen auf, wenn Ueli auf der Matte singt. Auch Frau Kathrin wird von dieser Unruhe erfaßt. Auch sie streckt plötzlich den Kopf durch einen Türspalt oder eilt ohne jeden Grund in den Stall hinüber. Auch der Schlaf ist unruhig, wie in Vollmondnächten. Ueli hat seinem Meienrisli einen Plan für den nächsten Sonntag zugeflüstert. Es ist mit Nicken und Lachen davongelaufen. Sie freuen sich beide und wissen nicht, daß irgendwo in der Ferne ein anderer Plan geschmiedet wird, der ihnen beiden, den Sonntag gründlich verderben kann.

Eine Umarmung mit Schrecken.

Vom Gottesdienst heimgekehrt verschwindet Resli in der Küche. Geht nicht in sein Zimmer hinauf um den Sonntagsstaat mit einem leichten Röckli zu vertauschen. Hantiert nicht mit Feuer und Pfanne, tuschelt mit der Tante und füllt sein Säckli mit Brot und kaltem Braten, mit Dörrobst und fettem Käs. Ueli holt Tabak für seine Pfeife, den Feldstecher aus Frau Kathrins Kasten.

Ach hätten sie doch all das liegen gelassen und wären sie mit leeren Händen geschwind die Matte hinauf und im Wald gegen die Alp zu verschwunden. Denn während sie die letzten Vorbereitungen in glücklicher Vorfreude treffen, surrt ein kleiner roter Wagen die Kehrstraße hinauf, tutet und raucht, fährt bis vor das Haus. Ein Mädchen springt heraus, schüttelt die Haare aus dem Gesicht, schlägt mit Schwung die Türe zu, starrt den goldbraunen Schindeln nach zu den Fenstern hinauf und ruft: „Uli, Uli!" Der so laut und heftig Gerufene schaut aus dem Fenster und sieht Denis mit hoch erhobenen Armen dastehen: „Liebster", ruft sie und parliert in ihrer klangvollen Sprache, „Liebster, ich war mit Papa in Luzern und bin schnell auf einen Sprung zu Dir gekommen. Ein schönes Haus, das muß ich sagen. Aber schwer zu finden. Ich habe zehnmal auf der Strecke und im Dorf nach Dir gefragt. Ich bin hungrig, wie ein Wolf und durstig wie eine arme Seele. Aber was stehst Du da, wie ein Heiliger auf dem Altar, komm mach mir auf, daß ich Dich endlich wieder einmal küssen kann."

Sie trägt ein flatterndes Sommerkleidchen. Schultern, Nacken und Arme sonnengebräunt, wie ein Indianer, die bloßen Füße in Spangenschuhen hüpft sie ihm entgegen und gewährt ihm eine Begrüßung, für die er

vor Jahren seine halbe Zukunft daran gegeben hätte. Zu Frau Kathrin sagt Denis: „Liebe Dame". Und diese glänzt alsogleich mit höflichen französischen Sätzen, die sie aus dem Umgang mit ihren fremden Pensionsgästen noch in Erinnerung bewahrt. Resli kommt die Treppe herunter. Ueli macht die beiden bekannt. Denis vollführt einen reizenden Knix, rümpft ein wenig ihr keckes Näschen und flüstert: „Ach, Du hast Besuch. Dann will ich nicht stören. Nur einen Blick laß mich in Dein herrliches Haus werfen. Das hast Du aber flott gemacht. Uli. Bravo, höchste Anerkennung!"

Und schon eilt sie auf eine Türe zu. — „Ach die Küche, das ist aber grandios, neueste Mode, fein! Und hier, aha, die Möbel sind noch nicht eingetroffen. — Aber sag mir, Liebster, Du bist nicht sehr galant. Willst Du mich nach dieser so entsetzlichen Fahrt radikal verdursten lassen." — „Nimm Platz, Denis" sagt Ueli endlich, mit einem Französisch als ob er Kieselsteine im Munde hätte. Sie setzt sich auf den wackeligen Stuhl, dem offensichtlich zwei neue Beine eingesetzt worden sind, fährt mit der Hand über den runzeligen Tisch, als wollte sie Staub fortwischen.

Miau!
Foto Leonard von Matt

Ueli kommt in die Küche, frägt über alle Massen verlegen, was man wohl als Erfrischung auftischen könne. Frau Kathrin ist die Ruhe selbst, sie stellt ein sprudelndes Getränk zusammen und sagt: „Geh nur, Ueli, ich bring es schon. Wie er sich umwendet, fällt sein Blick aus dem Fenster und er sieht sein Meienrisli mit dem Proviantsäckli unter dem Arm, müden Schrittes gebeugt die Matte hinauf gehen.

Ueli kommt wieder zu ihr in die Stube und setzt sich an den Tisch. „Du bist nicht sehr fröhlich, Liebster. Aber ich kann verstehen. Die Lawine, das war ja katastrophal. Ich hab Dir ja geschrieben. Ich habe entsetzlich gelitten... für Dich. Aber das Leben geht weiter... Was kann man machen, nichts. Darum möchte ich Dir etwas von Deiner früheren Lebensfreude, von Deinem Uebermut zurückbringen, Uli." Frau Kathrin war indessen mit den Gläsern eingetreten. Er weiß nicht, ob sie all das versteht, was Denis daher plappert. Er sucht Worte, um Denis nach Vater und Mutter zu fragen. Frau Kathrin bringt ein Tischtuch und Teller. Denis läßt alle ihre Künste spielen. — Rühmt sein frisches Aussehen, streicht ihm über die Haare, läßt ihre Hand auf seiner Schulter liegen. Die reizvolle Frische ihrer jungen Beweglichkeit entfaltet sie vor seinen und ihren Augen. — „Ich sehe schon, Du lachst schon wieder, Dein köstliches, plumpes Uli-Lachen. Sag mir, hast Du ein Pferd? — Komm sei lieb, zeig mir den Stall." Und schon wirbelt sie, mit allen flatternden Blumen ihres Kleides um sich, an Frau Kathrin vorbei aus der Türe. In hüpfendem Schritt über den Platz, schiebt sie ihren Arm ihm unter den seinen. Dort endlich kommt er zum Wort, erklärt ihr wie viele Kühe später hier stehen werden. Den Stall für die Ziegen, die einmal im Wald ihre Nahrung suchen können. Sie klettert in der Heurüste die Leiter hinauf, lacht und wiehert begeistert. Den Roßstall will sie überhaupt nicht mehr verlassen. Tätschelt dem Gaul die Nase, schaut ihm ins Gebiß, streicht über die schweren Flanken und findet ihn süß.

Wieder ins Haus zurückgekehrt, schmeckt ihr das Essen vorzüglich, der Salat köstlich. Beim schwarzen Kaffee rümpft sie ein wenig

die Nase, trinkt aber tapfer zwei Tassen mit Schnaps.

Am späten Nachmittag fährt der rote Wagen den Berg hinab. Denis winkt mit einer gelben Schärpe nach jedem Kehr mit „Juhuu“ und „Hallo“ zum neuen Haus hinauf.

Tatsächlich kehrt Uelis frühere Beweglichkeit zum großen Teil zu ihm zurück. Wie ein eingesperrtes Wiesel, schießt er im ganzen Haus herum, vom Keller bis unter das Dach hinauf. Ruft und sucht und kann weder Resli noch Frau Kathrin finden. Er brummt und schimpft: „Wie können auch zwei ausgewachsene Frauenzimmer so vollständig und spurlos von Gottes Erdboden verschwinden.“

Wie die Alpenluft die Lippen öffnet.

Der junge Knecht ist nicht auf den Kopf gefallen. Er macht seine Beobachtungen und reimt sich einen Text dazu. Nun aber ist er mit seiner Weisheit am End. Letzte Woche flogen die Blicke und vieldeutigen Worte nur so über den Tisch, wie der Wetterleich vor einem Gewitter. Und diese Woche blieben die Blicke auf dem Teller haften, als ob sie dort angebunden wären. Auch Frau Kathrin, die sonst immer für Frohsinn und Heiterkeit gesorgt hat, blieb nun merkwürdig einsilbig. Der junge Knecht war eben am Sonntag bei seinen Leuten zuhause gewesen und konnte darum diesen Wetterumschlag in keiner Weise verstehen.

Ueli war tagsüber wenig mehr im Haus zu sehen. Erst Mitte der Woche kam er einmal auf leisen Sohlen in die Stube, wo Resli hinter einem Berg von Wäsche saß und mit Hast und Eifer nähte. So wie nebenher und mit einem Gesicht, das die kühlste Gleichgültigkeit hätte ausdrücken sollen, aber mit einer Stimme als ob er Leim verschluckt hätte, sagte er: „Du, der Spaziergang auf die Alp, der soll dann deswegen nicht unterbleiben. Ich denke, wir könnten am Sonntag gehen, wenn es Dir paßt.“

Ohne von der Arbeit aufzuschauen gab Resli zurück: „Ja, warum nicht, gern. Das heißt, wenn ich am Sonntag noch da bin.“ Daraufhin tappten Uelis bloße Füße wieder der Türe zu und hinaus. Er ging nachdenklich gegen den Wald hinüber, kam aber bald wieder zurück. Trat in die Küche, klopfte an Frau Kathrins Zimmertüre, suchte, bis er sie bei den Vorräten entdeckte. Er fragte sie: „Seid Ihr mit der Wäsche schon so weit. Resli meint, es werde bis Ende der Woche fast gar fertig damit.“ „Oh je“, kam die Antwort zurück, „noch sieben Wochen Arbeit in Hülle und Fülle, warum?“ „Ja nur so“, brummte Ueli, „Resli meint, es sei am Sonntag nicht mehr da.“

Frau Kathrin stellte ihr Glas mit Eingemachtem auf das Brett, wendete sich um und sagte gleichgültig: „Davon weiß ich nichts. Eh nun, dann wird das wohl wegen dem Brief sein.“ „Was für ein Brief?“ „Ich weiß nicht, es hat gestern einen Brief bekommen. Ich habe nur die Anschrift gesehen und den Stempel. Nicht von daheim, auch nicht von einem Bruder oder so. Vielleicht hat ihm sein Schatz geschrieben.“ Ueli ließ einen Augenblick seinen Unterkiefer fallen. Frau Kathrin hätte ihm gut und schön eine ausgewachsene Birne zwischen die Zähne schieben können. Dann griff er nach der Türe und verschwand.

„Ich Esel“, brummte Ueli die Matte hinauf und schlug sich an die Stirne, „ich Oberesel.“ Ueli hätte einen noch einmal so großen neuen Stall bauen müssen, wenn er alle Esel, die er diesen Nachmittag ausrief, hätte unter Dach bringen und an eine Raufe binden wollen.

Nach dem Nachtessen, die Frauen waren schon wieder eifrig über ihre Näharbeit gebeugt, klopfte Ueli an das Barometer, wiegte den Kopf bedächtig hin und her, trat ans Fenster, schaute in den milden Abend hinaus und meinte schließlich: „Ich glaube nicht, daß das Wetter noch bis zum Sonntag schön bleibt. Es wäre wohl gescheiter, wenn ich schon morgen auf die Alp gehen würde.“ Lange wartete er auf Antwort. Die Frauen blieben stumm. So fuhr er fort: „Was meinst Du Resli, kommst Du mit?“ „Am Werktag?“ frug es mit dünner Stimme. „Ich denke mir“, sagte Ueli bedächtig, „ein tüchtiger Marsch und frische Luft, könnte Dir gut tun.“ Frau Kathrin mischte sich ein: „Wegen der frischen Luft, die haben wir hier auch. Siehst Du denn nicht, daß wir den ganzen Tag die Fenster offenhalten.“

Anderntags schon früh gingen Resli und Ueli aus dem Haus, die Matte hinauf, der Waldschneise zu, in einen strahlenden, herrlichen Tag hinein. Erst weit oben, ennet dem Grat, wo der Weg im Alpland verschwindet und ebener wird, kamen sie ins Plaudern. Ueli nahm einen Käfer vom Boden auf, nannte seinen Namen und erklärte seine Eigenart. Dann zupfte er wieder ein Kräutchen aus dem würzigen Gras und wußte auch davon allerlei zu berichten. So kam er auf die Zeit zu sprechen, da er im Welschland in die Schule ging. — Und dann fiel zum ersten Mal der Name „Denis". Ueli erzählte von ihrer Liebe zu den Pferden, von den Schülern, die alle in sie verliebt waren, wie er auch. Berichtete vom Frohsinn und der leichten Lebensart dieser Leute und wie das ihn übernommen und gepackt hat. Ehrlich und ohne Zierrat gestand er seine überschwengliche Verehrung und wie er damals gerne Heimat und Familie verlassen hätte, um bei Denis und diesen liebenswerten Leuten zu bleiben. Bis zu der Stunde, da er die Familie wirklich verlor. Da war mit einem Schlag der Traum zerronnen, jede Bindung zerrissen.

Die Frauen waren eifrig über ihre Näharbeit gebeugt, da klopfte Ueli an das Barometer

Sie kamen zu einem Alpkreuz hinauf, auf eine Anhöhe, die einen weiten Blick über Berg und Tal, Wald und Alpen bot. Dort setzten sie sich ins Gras. Bisher hatte Resli wenig gesprochen. Inmitten dieser Herrlichkeit konnte es nicht mehr an sich halten. „Wie uns doch der liebe Gott freigebig und wunderbar beschenkt", sagte es, „diese Pracht, von den hingekuschelten Häusern der Dörfer, über Weid und Wald und Fels, hinauf zu den weiten, freien Alpen und weiter zu den Zacken und steilen Wänden und zu den ewigen Gletschern. All dies ist so unendlich schön. Ach, hier oben wird das Herz frei und der Sinn löst sich von allen kleinen Dingen und Sorgen. Ueli, was sind wir doch für glückliche Menschenkinder, daß wir in diese Herrlichkeit hineingeboren worden sind." Nun versank Ueli in ein glückliches Schweigen. Alles was er sah und hörte, war nur schön und gut, Labsal und Wohltat und köstliche Befreiung.

Sie wanderten weiter, näherten sich den Alphütten. — Resli frug: „Was hast Du auf der Alp zu tun?" Ueli blieb stehen und sagte: „Nichts." Lachend griff Resli nach seiner Hand und zog ihn vom Weg ab: „Dann gehen wir nicht zu den Leuten."

Ein verwitterter, verkrüppelter Föhrenwald bot ihnen Kühle und Schatten. Ein Bächlein plauderte zwischen den knorrigen Wurzeln. Dort packten sie ihr Essen aus. „In der Zeit", so beginnt Ueli wieder mit Ernst in der Stimme, „in der Zeit nach meiner Krankheit. In den Wochen, da Du fort gewesen bist, da habe ich mich elend nach Dir gesehnt, Resli." „Ich auch", bekennt das Mädchen, „aber ich habe mir gedacht, das geht vorüber." „Und, ist es vorbei gegangen?" „Nein", sagt es schlicht. — „Weißt Du, mein liebes Meienrisli", nun wagte er zum ersten Mal wieder diesen Namen, „Du hast mir nicht nur die körperliche Krankheit, das Fieber und die Entzündung

vertrieben. Du hast auch mein Inneres wieder gesund gemacht. Ich konnte ja nicht mehr an eine gute Zukunft glauben, an eine Befreiung von Schuld, den toten Eltern gegenüber und an ein Leben ohne Last und Schwermut. Du hast mit Deinen Augen, Deinen Worten, Deiner linden Hand all dies fortgezaubert. — Du bist mein guter Engel."

Das Mädchen spielt mit einem zarten Halm. Ueli nimmt ihm das feine Spielzeug, greift nach seiner Hand und sagt: „In diesen Wochen habe ich erfahren und erlebt was Liebe ist. Ich bitte den lieben Gott und bitte Dich, daß Du, meine Liebe, immer bei mir bleibst." Resli bleibt stumm. Willig überläßt es ihm die Hand. Langsam erhebt es seinen geneigten Kopf, die zarten Lider öffnen sich und enthüllen zwei strahlende Augen, die viel mehr als alle Worte ausdrücken können. Mit diesem unausgesprochenen Jawort, das aus jeder Bewegung, aus seinem ganzen Sein hervorbricht, sinkt es ihm in die Arme. Ihre Lippen suchen und finden sich zu einem Kuß. Vergessen ist die Pracht der Bergwelt, versunken die Herrlichkeit aller Farben und der Glanz der Sonne, ob der Glückseligkeit, die jetzt in ihnen aufwallt. „Du, mein Lieber, Du", flüstert es nur, und schon wird ihm wieder der Mund verschlossen.

Auch die Zeit versinkt. Der Schatten wandert über ihre Füße, über ihre Kleider. Alle Schleusen ihres Innern sind geöffnet. Liebe und Güte und Innigkeit strömt aus ihnen und eine unendliche Dankbarkeit für ihr glückliches Geschick. Hand in Hand wandern sie in den Abend hinein durch Weiden und Wälder, grüßen die sinkende Sonne, winken den blinkenden Sternen. Und da sie die stillen Lichter im Bärentritt erkennen, fassen sie sich fester: „Du, da unten, das ist unser Heim, komm, wir gehen in unser Haus."

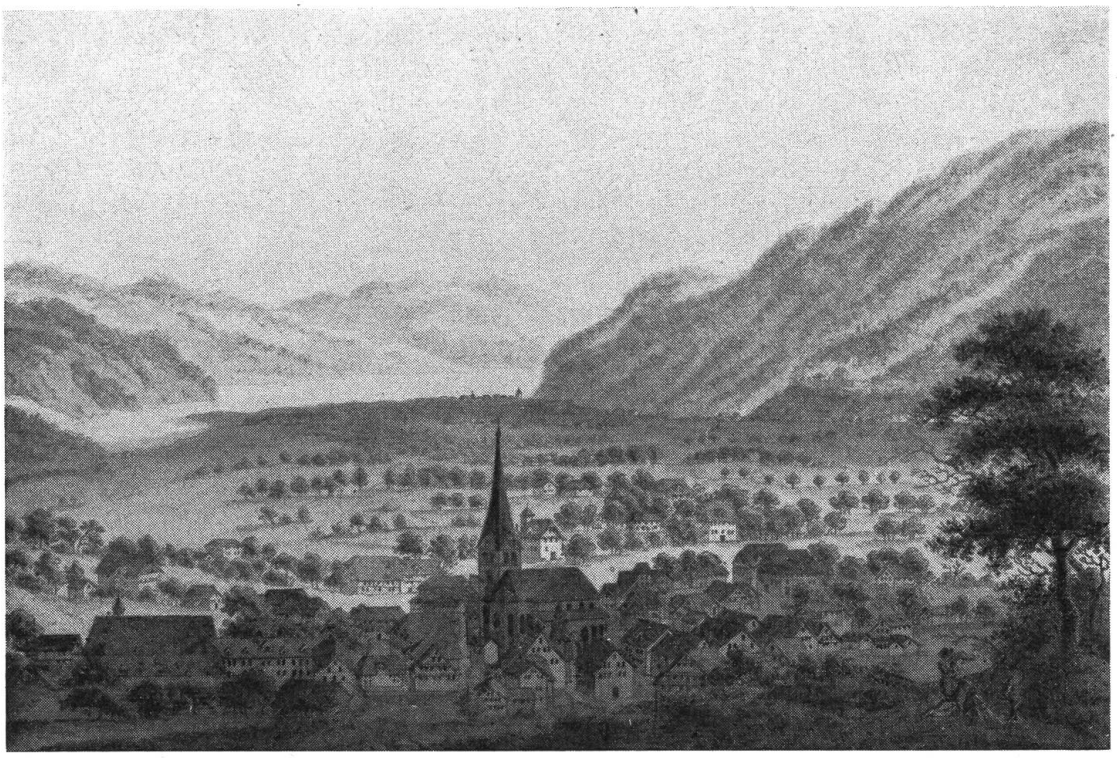
Der junge Knecht hat neuen Grund sich zu verwundern. Von einem Tag auf den andern sind sie wie umgewandelt. Frau Kathrin, die als erste von dieser Verlobung im Föhrenwald erfahren, steigt leise in ihr Zimmer hinauf. Stille Tränen rinnen über ihre Wangen. Ohne Licht zu machen setzt sie sich ans Fenster, schaut in das Silberlicht hinaus, mit dem der Mond Strauch und Hag und Tal und alle kleinen Blumen auf der Weide übergießt. Die Freude und das Glück erfüllen ihre Seele. Nun ist ihr lieber Ueli gerettet und das weiß sie, ihre liebe Nichte bekommt einen guten Mann. Und ganz tief innen in ihrer Freude bewegt sich der Gedanke, daß sie inmitten dieser lieben Menschen ihr Leben, und wohl zusammen auch mit frohem Kinderlachen, verbringen kann.

Von schweren Schulden und einem hastigen Brief.

Nie war in früheren Zeiten der Mattenweg vom Bärentritt in den Oberboden so breit ausgetreten gewesen. Einmal haben die kleinen Schuhe Hanslis den Pfad etwas erweitert und dann auch die schweren Tritte Uelis. Ungefähr jede Woche einmal war er doch mindestens dorthin gegangen, um zu erfahren, was sie da oben machen. Frau Anna-Marie war nun wieder eine gesunde und gekräftigte Frau, frohen Sinnes und alleweil bei der Arbeit. Hans hatte damit auch seine trübe Miene verloren und an ihrer Stelle seine schöne Jodelstimme wieder mehr benützt. Hansli ging nun seit Ostern in die Schule, war also nicht daheim. Sonst hätte er Ueli wohl schon lange erblickt und wäre in großen Sprüngen entgegen gekommen.

Mit einer gewissen Feierlichkeit kam Ueli auf das Haus zu. Er traf beide beim Zabig und trank gerne eine Tasse Kaffee mit. Sie kamen ins Reden, vom Wetter, vom Wachsen, vom Vieh.

Ueli stopfte umständlich seine Pfeife und sagte dann: „Ich komme heute mit einem besonderen Anliegen. Hans, Du wirst es inzwischen erfahren haben, mein Vater kam in den letzten Wochen seines Lebens noch in den Besitz aller Gülten von Euerem Heimen. Ich habe diese unter dem Schnee gefunden." Frau Anna-Marie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, dann erhob sie sich und wollte hinaus gehen. Ueli hielt sie zurück: „Ihr dürft ruhig da bleiben. Es gibt dabei nichts zu reden, was Ihr nicht auch wissen sollt." „Ich weiß", sagte Hans, „aber in Deinen Händen haben mir diese Gülten keine



Blick von der Klostermatt auf Stans und den See
Nach einem kolorierten Stich von Bleuler

Sorgen bereitet. Ich kann jetzt bald auch beginnen mit Zinsen und Zahlen."

Ueli fuhr fort: „Aber mir machen sie Sorgen, diese Gülten. Mein Haus und der ganze Bau ist weit über den Betrag hinausgewachsen, über den ich verfügen konnte. Und nun muß ich Geld haben." Die Gesichter der beiden wurden ernst und traurig. Zögernd fing Hans an zu erklären, er habe nun fast aufs Haar alle andern Schulden getilgt. Im Herbst könne er etwas Vieh verkaufen, erhalte bald einmal auch wieder Milchgeld. Wenn der Gesundheitszustand seiner Frau weiter so bleibe, dann sei er über das Schwerste hinaus. Bittend sagte er zum Schluß seiner Erklärung: „Kannst nicht noch eine Zeit, ein Jahr oder zwei warten?"

Mit erhobener Hand und mit aller Deutlichkeit wehrte Ueli ab: „Auf keinen Fall, nicht eine Woche. Ich habe mich nämlich gestern verlobt. Ich muß eine Aussteuer kaufen." Nun sprang Frau Anna-Marie von ihrem Stuhl hoch: „Verlobt? Mit wem?" Lachend sagte Ueli: „Mit dem Resli." Mit einem glücklichen, befreienden Seufzer fiel die Frau wieder auf ihren Sitz zurück. „Gott sei Dank, mit dem Resli, Gott sei Dank, dann ist alles gut!" Vor lauter Freude vergaß sie ganz dem Ueli zu gratulieren. Hans aber schob unterdessen seine schwere Männerhand über den Tisch und sagte frohen Herzens: „Da muß man Dir nicht mehr Glück wünschen, so hast Du das Glück schon in Händen." Und sogleich kam Frau Anna-Marie hinten nach, streckte ihm beide Hände hin und überschüttete ihn mit herzlichen Glückwünschen, sagte, wie sie sich all die Zeit um ihn gesorgt und viel gebetet habe. „Nun ist alles gut, jetzt hast Du ein gutes und gnädiges Leben vor Dir. Wie mag ich Dir das gönnen."

Lange Zeit war nicht mehr die Rede von Gülten und Hypotheken. Ueli erklärte seinen Plan, wie er Geld aufnehmen und trotzdem diese Schuldbriefe in seinem Besitz behalten könne. „So könnt Ihr Euch dann einrichten mit dem Zahlen so gut es geht. Und ich kann Euch damit einen Dienst tun und danken, daß Ihr in der furchtbar schweren Zeit so gut mit mir gewesen seid."

Während diesem Gespräch flog im Bärentritt die Feder Zeile um Zeile in fliegender

Hast über das Papier. Frau Kathrin schrieb an ihre Schwester, Reslis Mutter. Drei volle Bogen vorn und hinten hat sie schon mit ihren kleinen zierlichen Buchstaben überfüllt und noch immer will der Strom der Neuigkeiten nicht versiegen. Dieser Brief fliegt dann über Berg und See und schlägt wie ein Blitz im „Meien" ein.

Reslis Mutter ruft aus dem Fenster ihren Mann, der am Brunnen mit Kübeln und Kesseln hantiert: „Vater, komm schnell!" „Hab keine Zeit", fliegt die kurze Antwort zurück. Wieder ruft die Stimme vom Haus: „Jetzt kommst sofort, nicht einen Augenblick darfst mehr warten, ein ganz unerhörter Brief ist gekommen." „Vom Rathaus? Von der Steuer?" „Nein, wegen dem Resli, komm doch geschwind!" Und nun läßt er den Kessel stehen und den Kübel fallen und schreitet hastig daher. Bei geschlossenen Türen und Fenstern liest die Mutter den Brief langsam und mit viel Betonung vor. Dann braucht sie noch zweimal so viel Zeit, wie der Brief lang ist, um ihre Gedanken und Vermutungen darzulegen und was sie alles das letzte Mal vom Resli gedacht und an ihm entdeckt und beobachtet habe. „Was soll ich dazu sagen?" meint schließlich der Vater, „ich kenne ihn ja nicht." Aber da kam er schön an. „Du hast ja damals in der Zeitung von ihm gelesen." So kommen sie ins Reden und finden es komisch, einen angehenden Schwiegersohn zu haben, den sie nur aus der Zeitung kennen.

Das Kochen kann warten. Der Hunger meldet sich nicht. Dann aber, beim Zunachten, da die Teller und die Schüssel auf dem Tisch stehen, holt die Mutter noch eine Flasche und kredenzt ihm zur Feier einen Wein.

Wie die schimpfende Tante glücklich ist.

Ueli trägt Reslis Koffer. Sie gehen am Wald vorbei, einem ebenen kurzweiligen Weg entlang. „Und Dein Bett in der Kammer, das Bett mit dem Hinkebein, willst Du das behalten?" frägt das Mädchen. „Weißt Du", gibt er Bescheid, „ich bin schon ein paar Mal drüben gewesen im Tenn, wo die Sachen aus dem Lawinenschutt stehen, habe gemessen und probiert. Aber jetzt kam das auf einmal so plötzlich. Viel läßt sich nicht mehr daraus machen. Später vielleicht, für Kinderbettli und so, kann man das Holz wohl noch gebrauchen. Aber für Stube und Kammer wollen wir Neues machen lassen, so wie es zum schönen Haus auch richtig paßt."

Mit solchen Reden kommen die jungen Leute auf das Haus im Meien zu. Mit fertigen Plänen, nicht nur für Möbel und Vorhänge und Wäsche, auch den Zeitpunkt der Hochzeit tragen sie schon im Kopf und haben noch nicht einmal gefragt, ob die Eltern auch einverstanden und mit diesen überraschenden Zumutungen zufrieden sind. Für sie ist das Glück so übermächtig, daß sie nicht ausdenken können, es gebe einen einzigen Menschen auf der Welt, der sich nicht mit ihnen freuen wolle.

Gegen diese Glückseligkeit war nichts auszurichten, so sehr sich die Mutter auch zierte und der Vater würdig und schweigsam auf die erklärenden Worte wartete. Schließlich durfte der Braten nicht mehr länger im Backofen bleiben, das Gemüse nicht länger verdorren. Und so wurde aufgetragen, Teller an Teller gereiht, Sohn und Schwiegertochter traten herzu und ihre Kinder hinterher. Eine Tafel mit Blumen und schweren Platten und köstlichem Wein. Eine richtige Verlobungsfeier, mit Kindergedicht und Alpenrosen, wenn schon seit dem Brief nur wenige Tag Zeit verstrichen waren, für alle die wichtigen Vorbereitungen.

Ueli mußte über Nacht hier bleiben, Feld und Stall und Kleinvieh bewundern, den Jüngsten in der Wiege und die alte wertvolle Uhr, die mit einem riesigen Pendel langsam und unerbittlich die Zeit maß.

Anderntags schon gingen sie zum Pfarrer um ihre Hochzeit anzumelden. „Warum denn so eilig?", wurde verwundert gefragt. Resli hob die Schultern und zeigte auf seinen lieben Schatz: „Er will es so haben. Und ich bin auch froh." Ueli aber meinte: „Es ist mir zu weit, vom Bärentritt hierher, ist es eine umständliche Reise. Jede Woche zweimal müßte ich doch mindestens kommen. Sonst halte ich das einfach nicht aus. Und warum noch warten. Wir haben uns in so arg schlimmen Tagen kennen gelernt, da

gibt's nichts mehr zu verbergen, wenn es um Leben und Tod geht. Laßt uns doch die schönen Sommerendtage und den kühlen sonnigen Herbst zusammen in unserem Haus verleben. Ich möchte dem Resli nicht nur Biswind gönnen, Schneewirbel und Eiszapfen, um als Frau die neue Familie im Bärentritt zu begründen."

Und da er von allen herzlich dankend Abschied nahm und Resli ihn auf dem Weg zur Bahn begleitete, sagte er: Ich lasse Dich nur ungern da und gewiß nicht lange." — Beim Einsteigen flüsterte Resli in sein Ohr: „Hol mich zu Dir."

Aber Frau Kathrin schimpfte. Sie saß auf dem wackeligen Stuhl in der Stube, eine Näharbeit auf dem Tisch und hatte sich eben Uelis Bericht von der Verlobung im Meien angehört. Immer wieder hatte sie gefragt, wie er das und dies gemacht, wie dem und jenem geantwortet habe. — Nun schien sie vor Entrüstung außer sich zu sein. „So seid Ihr Männer", begann sie ihre Meinung darzulegen, „so seid Ihr, rücksichtslos und unverständig. — Was glaubst denn Du, das sei ein Spaß für ein solches junges Mädchen, Eltern und Heim zu verlassen, sich von allem plötzlich zu trennen, was ihm bisher lieb und teuer war. Du mußt ihm Zeit lassen, so ein Kind sollte sich langsam und zutraulich an den Gedanken gewöhnen können. Was sind fünf Wochen! Und wie sieht es hier aus. Wo sind die Möbel, die Vorhänge, nicht einmal Schränke sind da und wenn noch da wären, dann wär nichts drin. Man muß sich vor den Leuten schämen. Und wie Du sagst, hast Du nicht einmal recht und so wie es sich gehört, um Reslis Hand angehalten. Wie wartet so eine Mutter auf dieses Wort, auf diese Stunde. Und Du kommst daher, sagst guten Tag und bleibst wie ein Stock sitzen."

Aber der Höhepunkt bei dieser festlichen Tafel war der Augenblick, da der Herr Pfarrer sich erhob

Die Pfeife im Munde, keineswegs zerknirscht, eher mit einem schelmischen Lächeln hört Ueli zu. Dieser Redestrom scheint ihm ein Vergnügen zu bereiten. „Darf ich vielleicht auch etwas bemerken?" frägt er nach längerer Pause, „wegen den Möbeln, die sind in Arbeit. Im Winter ist Zeit genug für Euch zwei, an Vorhängen zu nähen und zu sticken. Wegen den Leuten möchte ich sagen, von mir aus müssen keine Leute hier heraufkommen, wenn das Meienrisli da ist, dann mache ich ohnehin die Haustüre zu. Und wegen dem Zeit lassen, wegen dem schonend vertraut werden lassen, Frau Kathrin, das weiß ich besser als Du, das hat mir das Meienrisli schon deutlich genug zugeflüstert." Im Grunde war ja Frau Kathrin über die baldige Heirat keineswegs unzufrieden, sie konnte ja den Tag nicht erwarten, da Resli als Frau hier Einzug halten sollte. Aber sie mußte es doch auch mit ihrer Pflicht ernst nehmen, dem Ueli die Mutter zu ersetzen.

* * *

Hansli bekam neue Sonntagshosen, ein Hemd und sogar ein Kravättli, und ein Tschöpli aus dunkelblauem Tuch. Er sah aus, wie ein Erstkommunikant, anstelle der Ker-

ze, trug er einen Blumenstrauß. Er wartete am Ausgang des Dorfes und stand da, wie ein Polizist. Ein Lastwagen kam daher. Den würdigte er keines Blickes. Ein hellgrauer Wagen, der interessierte ihn auch nicht. Ein schwarzes, großes Auto mußte es sein, mit weißen Blumen und Schleifen. Steif hielt er den Blumenstrauß vor sich her, schon über eine Stunde. Der arme Bub hatte die ganze Nacht nicht geschlafen, hatte Angst, zu spät zu erwachen. Dann war er, wie ein gejagter Hase, den Berg hinuntergerannt. Hansli konnte die Zeit noch nicht von der Uhr ablesen. Da, dort weit unten auf der Straße, das mußte der Hochzeitswagen sein.

Die Bremsen knirschten, der bändergeschmückte Wagen hielt vor ihm, die Türe flog auf, eine starke Hand faßte ihn am Arm und flugs saß er schon Ueli auf dem Knie. Ei, was für ein feiner Herr Ueli war, mit Blumen auf dem schwarzen Rock geheftet und erst das Meienrisli im duftigen Schleier, ein Kränzchen im Haar und von Freude ganz überschwommen. Hansli schaute auf alle die fremden Leute, die festlich geschmückt und froh gelaunt ringsum saßen.

Aber schon war seine kurze Fahrt zu Ende. Er wurde auf den untersten Tritt der Kirchentreppe hingestellt. Ein zweiter Wagen kam. Kinder klatschten in die Hände und riefen nach Zuckerzeug. Dann durfte er im feierlichen Zug die vielen Tritte emporsteigen, mitten in den Gästen und dann hinein in die Kirche ziehen, bis ganz nahe vor den Altar. Sein Freund und seine Braut knieten ganz allein im Chor. Lange redete der Priester mit ihnen. Aber sie sagen kein Wort zu ihm. Nur einmal rief Ueli laut „Ja“ und hinterher auch das Meienrisli. Dann ging der Priester fort und an den Altar. Hansli hätte so gerne ihre Gesichter gesehen, aber sie drehten ihm den Rücken zu. Während der ganzen heiligen Messe, bewegte kaum eins den Kopf. Erst zuletzt, da die Ministranten schon verschwunden waren, standen sie auf und kamen zurück. Da glitt auch Hansli aus seinem Bank, ging ihnen mit seinem Blumenstrauß entgegen, und weil Resli schon so viele Rosen im Arm hielt, gab er seine Blumen dem Ueli. So gingen sie alle drei miteinander durch die Kirche. Hansli sah, wie alle Leute links und rechts vor Freude lachten.

Im Hotel zum goldenen Sternen war eine Tafel bereit. Um diese gruppierten sich bald die Gäste. Nicht nur Hansli, auch der Pfarrer hatte sein allerfeinstes Kleid angezogen, schüttelte die Hände, begrüßte das Paar und ihre Lieben. Nun wurden Gläser gefüllt, Teller aufgetragen. Flinke Mädchen brachten Platten und Schüsseln, immer neue, immer wieder. Glückwünsche flogen über den Tisch, liebe Worte, frohe Sprüche. Aber der Höhepunkt dieser festlichen Tafel, das war der Augenblick, da der Herr Pfarrer mit seinem Messer an das Glas klingelte und sich erhob. „Lieber Ueli“, begann er seine Rede, „Du und ich, wir haben die schwerste Stunde unseres Lebens mit einander verbracht. Ich habe Dich in meinen Gebeten seither keinen Tag vergessen. Wir sind durch das schwere Leid auf immer mit einander verbunden. Seit einiger Zeit habe ich zu meiner Freude gewahrt, wie ein gutes und opferfreudiges Mädchen sich anschickt, einen Teil meiner Gebete für Dich, zu übernehmen, wir haben ein Abkommen getroffen, das Resli und ich. Es hat so gut für ihn gesorgt, daß sie sich heute im heiligen Sakrament für ewig verbinden konnten und wir mit ihnen in herzensfroher Freude dieses Fest feiern können. Liebes Brautpaar! Liebe Gäste! Ein unbegreiflich schweres Schicksal hat diesen jungen Mann getroffen. Heute wird der Grundstein gelegt zu einem neuen Geschlecht, dort auf dem Boden, wo seit Jahrhunderten tapfere Männer und gütige Frauen ins Leben getreten sind. Möge Euch der liebe Gott gesunde und glückliche Nachkommen schenken, kräftige Hände um den großen Besitz zu beackern und Herzen voll Liebe zu Gott und zu den Menschen.“

— Ende —